

"D" 8581

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3830.

Wojenna Biblioteka Publiczna
Czytelnia
W Opolu

Z
XIX

Kriegsnummer 121.

Preis 1 Mark.

Kriegschronik.

27. Oktober 1916 (Fortsetz.).

Vorstöße des Feindes an der Ostgrenze von Siebenbürgen sind zurückgeschlagen worden. Südlich von Bredal und in Richtung Campolung haben unsere Angriffe Fortschritte gemacht. Bei Sara Dornel nahmen österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Höhenstützpunkt. Gegenangriffe der Russen scheiterten.

Die Verfolgung der geschlagenen Dobrußsarmee wird fortgesetzt. Die Gegend von Sarsova ist von den verbündeten Truppen erreicht.

Am 27. Oktober stießen Teile unserer Torpedobootflotte aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover-Galais bis zur Ärmee-Festung Boulogne in den Englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote Kommodore Nidelsen wurden, zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen, versenkt: mindestens 11 Torpedoboote und 2 bis 3 Zerstörer oder Torpedozerstörer. Mehrere andere Wachfahrzeuge und mindestens 2 Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen“ südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten und ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgeführt.

28. Oktober 1916.

Auf dem Nordufer der Somme haben unsere Truppen die verbündeten Gegner durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, nordöstlich von Morval auch mit der blauen Waffe blutig zurückgewiesen. Die Stellungen sind reiflos behauptet.

Auf östlich der Maas spielten sich erneut schwere, für uns erfolgreiche Kämpfe ab. Nach heftigem Artilleriefeuer stürmten aus dem Thiaumontwalde beiderseits Fort Douaumont und im Juminwalde starke französische Kräfte zu Angriffen vor, die sämtlich vor unseren Stellungen für den Gegner verlustreich zusammenbrachen.

Nach zweitägigen Kämpfen gegen den Aufbruch westlich von Zuggriff der Russen gelang bei Zaturay an. Der Angriff scheiterte vollkommen und unter schweren Verlusten für den Feind.



Der Ehrenbürgerbrief der Stadt Karlsruhe für Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Der Entwurf der Gedenktafel stammt von dem Karlsruher Professor Karl Hoffader, die Ausführung der Feinarbeit von Ziseleur L. Kolb, Karlsruhe i. B. Die Größe der Tafel beträgt 45:68 cm. Auf einer Ebenholzplatte ruht eine Marmortafel in gelbem Siena-Marmor, auf der die in Eisen getriebene Ehrenbürgerurkunde durch vier Bronzespangen befestigt ist. Die achtseitige Platte mit der eisernen Fassung und der Schlange, die die erstaunliche Kraft und Energie, mit der Hindenburg den Feind blitzschnell gepackt hat, verinnerlicht, soll, ist ebenfalls in Bronze ausgeführt, das Feld mit dem Adler und die Schrifttafel in Eisen, das aufgelegte Stadtwappen dagegen wieder in Bronze mit farbigem Email.

Beiderseits von Dorna-Batra drangen österreichisch-ungarische Truppen in die russischen Stellungen ein und nahmen mehrere Höhen im Sturm. Acht Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen eingebracht. Südlich von Kronstadt wurde von unseren verbündeten Truppen eine rumänische Höhenstellung in überraschendem Vorstoß genommen und der Erfolg in scharfem Nachdrängen bis ins Tal des Parvuga erweitert.

In der nördlichen Dobrußa fanden unsere verfolgenden Abteilungen bisher wenig Widerstand. Alle Anzeichen deuten auf hastigen Rückzug des Gegners. 500 Verwundete wurden gefangen, einige Munitionskolonnen und Bagagen erbeutet.

Serbische Angriffe gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen im Cernabogen scheiterten ebenso wie Teilvorstöße des Gegners an den Ohhängen des Moglena und südwestlich des Doiransees.

29. Oktober 1916.

Nach starkem Feuer zwischen Gueudecourt und Vesboeufs sich entwickelnde Angriffe der Engländer wurden größtenteils durch unsere Artilleriewirkung niedergebunden; wo sie zur Durchführung kamen, wurden sie verlustreich abgewiesen, dabei sind 2 Panzerkraftwagen durch Vortreffer zerstört worden. Später drangen östlich von Vesboeufs zwei feindliche Kompanien in unseren vordersten Graben ein; dort wird noch gekämpft.

Ein aus dem Waldgebiet östlich von Szelmow erfolgter russischer Angriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Südlich des Tömmers Balles ist im Angriffe Njuga erreicht; trotz jähren feindlichen Widerstandes sind in Richtung Campolung und auch weiter westlich Fortschritte gemacht worden.

Westlich von Drsova nahmen österreichisch-ungarische Truppen in überraschendem Angriff die den Ort beherrschenden Höhen.

Südöstlich von Renati und im Cernabogen sind feindliche Angriffe blutig gescheitert.

30. Oktober 1916.

Bei einem Angriff aus der Linie Vesboeufs-Morval gelang es dem Gegner, seine Einbruchsstelle in unseren vordersten Graben östlich Vesboeufs nach Süden in geringer Ausdehnung zu verbreitern; an allen anderen Punkten, an welchen er durch unsere Sperrfeuer hindurch vorwärts kam, wurde er blutig abgewiesen.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3830. 147. Bd.

Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 M., frei ins Haus 10 M. 25 S. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einseitige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M. 50 S., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 23. November 1916.



Soennecken's Schreibwaren

Zweckmäßige Weihnachtsgeschenke



Umlegkalender Beste Notizkalender Nr. 263 18x12 1/2 cm M. 3.—	Notizblöcke Sollten auf keinem Schreibtisch fehlen Nr. 264 20x16 cm M. 4.50	Kartenständer Mit 7 verstellbaren Bügeln Nr. 853 16 1/2 x 11 1/2 cm M. 4.—	Schreibmappen Mit Ledereinfassung und Lederecken Nr. 75 43x33 cm M. 10.— „ 76 47x36 „ „ 11.25	Ringbücher Die besten Notizbücher Mehrere Sorten • Von M. 1.— an
Tintenfässer Nr. 1042 F. 16x12 cm M. 6.50 Mit einem Glas • Nr. 1030 F. 10x12 cm M. 4.—	Dokumentenmappen Mit Metallecken und Schloß zu entspr. Mehrpreis Nr. 754 35x26 cm M. 9.50 • Nr. 755 40x26 cm M. 10.50	Kopierpressen Vorzüglich für den Privatgebrauch Mit Kopierbuch Nr. 355 32 1/2 x 24 cm M. 17.— „ 357 40x29 „ „ 21.75	Drehbarer Bücherständer Für den Schreibtisch Nr. 383 18x30 cm M. 23.—	Bücherständer Mit 7 verstellbaren Bügeln • 45 cm lang Nr. 348 AE • M. 5.—

In allen Schreibwaren-Handlungen erhältlich

Berlin W
Taubenstr. 16/18

* F. SOENNECKEN • BONN *

Leipzig
Markt 1Weihnachts-Sonderliste
kostenfrei auf Wunsch

Lernt fremde Sprachen!

Eine geheimer Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Selbststudien beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen. Glänzende Ausflüsse werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Kriegsende der Wettbewerb der Völker wieder eingeleitet haben wird. Damit wir im feindlichen Kampf um den Vorrang im Weltmarkt noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vortragsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verbleiben am besten die weltberühmten Unterrichtsbücher nach der Methode Loupant-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Spanisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

Sagen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg. Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Die Aufführungsfähigkeit über „Die Ausbildung triefgeschädigter Offiziere für repräsentative technische Berufstätigkeiten in der Industrie“ ist kostenlos zu beziehen vom Sekretariat der Etablissements Polytechnischen Lehranstalt Friedberg (Hessen).

Kino-Films

auch Kriegsbilder, gebraucht pro Meter 10—25 Pfennig. **Kino-Apparate** für Familien u. Schulen. — Liste gratis. **Georg Kleinke**, Berlin SW 48, Friedrichstraße 14a.

Streng reell!

Süddeutscher m. vorzügl. Universalbildg. weiterführend, tadell. Vergangenen, edelm. Charakter u. Herzensbildg., Philosophie, Musik u. Dichtung, 29 J., stattl. schlanke Figur, größtem Vermögen, w. bessere Dame, a. Ww. 18-25 J., m. sicherem Auftreten u. zartem Gemüt, kennen zu lernen, zwecks späterer Heirat. Größeres Vermögen erw., welches sicher gestellt bleibt. Ausführl. Off. m. Namen u. Vermögensangabe unt. Nr. 3830 a. d. Geschäftsst. d. Ztg. erb. Streng. Discret. versich. Vermittl. streng verb.

Eisen in Gold eingelegte Trauringe
(ev. Silber-oxyd)
aus den Kunstwerkstätten Wllh. Preuner, Stuttgart.
Zu beziehen durch
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarken-Zeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Briefmarken

Abitur., Prim., Fähn., Einjähr. **Dr. Schraders** Mil.-Vorbild.-Anstalt Madeburg.

Halle 8. Dr. Harang's Anstalt. Bld. 599 (Einj.), 200 Prim., 138 Abit., Berl.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schraders Spezialinstitut für Stotterer, Berlin, Lützowstr. 30/2
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Briefmarken
Zeitung Probemuster kostenlos
25 Kriegsmarken Mk. 3.50
40 der Zentralmarken • 5.50
Ankauf von Sammlungen
M. Kurt Maier Berlin 9 W.8.

Echte billige Briefmarken
100 Abit., 117, Anst. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 8.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2500 verschied. nur Mk. 40.—
3000 verschied. nur Mk. 40.—
Große Illustr. Preisliste gratis n. franko

Deutscher Verein für Schlesische Epikenkunst, E.B. Hirschberg in Schlesien.
Direktorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.

Echte Schlesische Nähspitzen

Briefmarken
Katalog gratis.
Kassa-Ankauf-Sammlungen.
Berliner Brief. Zeit. Probetitel gratis.
Philipp Kosack & Co., Berlin C.2, Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

aus den Schlesischen Epikenhäusern M. Hildebrand, Sieger und den Epikenhäusern der Fürstin Mary Theresia von Dieß. • Mutterbuch, auch Epiken auf Wunsch zur Ansicht.

ALTBERÜHMTE

ERZEUGNISSE



KAKAO SCHOKOLADE KEKS

OSRAM
Die bewährte Drahtlampe
Auer-Gesellschaft, Berlin O 17

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (3. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 23rd 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3830. 147. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Steiff Original · Marke

Knopf im Ohr

Der braune Brummbar ist als Reittier das solide Spielzeug der Gegenwart aus Glanzplüsch, Serie 1317 usw., aus Rohplüsch, Serie 1217 usw., mit Brummstimme, verstärkten Gussrädern und extrastarkem Eisen- und Holzgerippe.

Jedes Stück trägt als Schutzmarke einen „KNOPF IM OHR“.

Überall zu haben. Kein direkter Versand an Private.

Katalog Nr. 20 kostenfrei.

Spielwarenfabrik Margarete Steiff, G. m. b. H., Giengen-Brenz (Württemberg).

Nr. 1328 M. 12.25	Nr. 1335/2 M. 18.50	Nr. 1350/2 M. 38.—	Nr. 1322 M. 8.—	Nr. 1317 M. 5.—	Nr. 1343/2 M. 27.—	Nr. 1360/2 M. 56.—
Nr. 1228 M. 8.75	Nr. 1235/2 M. 13.25	Nr. 1250/2 M. 27.—	Nr. 1222 M. 6.25	Nr. 1217 M. 3.60	Nr. 1243/2 M. 19.—	Nr. 1260/2 M. 38.—
Höhe 28 cm	Höhe 35 cm	Höhe 50 cm	Höhe 22 cm	Höhe 17 cm	Höhe 43 cm	Höhe 60 cm

(Diese Detailpreise gelten nur für Deutschland.)

Bad Elster

Glauber Salz, Eisenquellen, Kohlen saure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Schias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, Diätitoren. Man verlange ärztl. überwachte Prospekt.

Sanatorium

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler

Dr. Wigger's Kurheim PARTENKIRCHEN

(Bayer. Hochgebirge).

Sanatorium

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkrank- und Erholungsbedürftige.

Vollkommenste Einrichtungen. Alle Bequemlichkeiten. Eigenes großes Kurmittelhaus. Aussichtsreiche, sonnigste und geschützte Lage. Eigene diätetische Abteilung. Vorzügliche Verpflegung und ungestörter Dauerbetrieb gesichert. Auskunftsbuch.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkrank-, Nervenkrank-, Rheumatismus, Schias, Lähmungen, Gelenkleiden.

(Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrank- ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Winter in Dresden

Alle Museen u. Theater geöffnet — Zahlreiche Sinfonie- und Künstlerkonzerte — Hervorragender Wintersport

Auskünfte durch den Fremdenverein, Abtl. K, Hauptbahnhof

Salzbrunner Kromen Quelle

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker.

Broschüren gratis.

Überall käuflich

Harmoniums

bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.

Aloys Maier, Hoff., Fulda 172.

In Österreich- Ungarn verboten!

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenranke Blankenburg (Schwarzatal)

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütsranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landchaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungs-kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Teeklenburg.

Dr. Nöhring's Lungenranke

Sanatorium für Neu-Coswig i. Sa.

Eig. Bah.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichtl. Verpfleg. gesch. 15-20 M. tägl.

Hermesdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermesdorf Farber

gestempelt

Louis Hermesdorf, Chemnitz

Grösste Schwarzfärberei der Welt

Anker Schnell-Nähmaschinen

Ersklassige Fabrikate

Anker-Werke A.G. Bielefeld

gegründet 1876

Lieferant für die Armee und Schulen

MAX ERLER LEIPZIG

Königl. Sächs. Hoflieferant

PELZWAREN-KONFEKTION

Reichillustrierter Katalog W frei!

Mit Feldherrnblick

die Lage auf der Karte zu überschauen ist allen Brillenträgern, die noch die alten Gläser benutzen, versagt, da diese Gläser nur ein kleines Blickfeld geben. Frei und weitblickend wird das Auge durch die wirklich punktuellen Brillengläser „Isokrystar“ und „Punktal“ die eine volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges ermöglichen.

Beliehende Druckschrift kostenlos.

Emil Busch A.-G., Rathenow

Gegr. 1880. Optische Industrie. Gegr. 1900.

Kunst, Humor und Satire

vereint jede Nummer der

Münchner „Jugend“

in der glücklichsten Form. Die Kunst ist vertreten durch farbige Wiedergaben der Werke erster Meister, Humor durch ausgezeichnete Beiträge bekannter Schriftsteller, und ernst oder satirisch, je nach der Lage, werden die Vorgänge auf dem Welttheater behandelt. Diese Eigenart verschaffte der „Jugend“ die große Verbreitung und dehnt ihren Verehrerkreis noch täglich aus.

Vierteljahrspreis (13 Nummern) M. 4.60

Einzelne Nummer „ 45

Probebände (5 ältere Nummern in eleg. Umschlag) „ 50

In allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu haben. Probenummern kostenfrei durch den Unterzeichneten.

München, Lessingstraße 1. Verlag der „Jugend.“

Maquet's Favorit

der beste und praktischste Universalisch für Gesunde und Kranke.

Verlangen Sie Sonder-Prospekt

Aleynige Fabrikanten Vereinigte Fabriken C. Maquet b.H. Heideberg, 7.

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Königl. Sächs. Lotteriekollektion

Friedr. Otto Kunze Chemnitz

Silberne Gedenktaler

in künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos:

Stück Mark 5.00

als Brosche 5.00

als Ring 5.00

als Kette 5.00

Nürnberg Kleinweidenmühle Berlin S.W. Ritterstr. 50

BUSSING BRAUNSCHWEIG

Motor-Lastwagen

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT!

LUXARDO ZARA

DALMATIEN, Oesterreich

Löffler's Universaltsch

ein praktisches Weihnachtsgeschenk

das der ganzen Familie bestens zu dienen vermag, wie Tausende Referenzen beweisen.

Löffler's Universaltsch stellt den Gipfel der Bequemlichkeit und Vielseitigkeit dar.

Die Tischplatte kann mit wenigen Griffen höher oder niedriger und in jede gewünschte Lage in verblüffend einfacher Weise verstellt werden. Er hat nur eine Stütze an der kurzen Seite, so daß der Raum unter der Tischplatte frei ist. Das macht denselben unentbehrlich als Bett-Tisch, als Lesepult am Lehnstuhl oder Chaiselongue und bildet in dieser Eigenschaft eine Wohltat für kranke und ältere Personen.

Aber auch für alle anderen Zwecke ist er im Haushalt praktisch zu verwenden, so als Notenständer, Arbeits-, Näh-, Karten-, Spiel-, Zeichen- und Beisetztisch usw.

Ausführlicher Prospekt mit zahlreichen Anerkennungen auf Anfrage.

Hohenzollernwerk M. LÖFFLER, Altona a. E. Nr. 14.

Emser Wasser

Königl. Sächsische Landes-Lotterie (in Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung I. Klasse 6. u. 7. Dezember 1916

110 000 Lose

55 000 Gewinne im Betrage von Mark

20801000

Haupttreffer eventl.

800000

500000

450000

400000

300000

500000

200000

150000

100000

Speziell

300000

500000

200000

150000

100000

Preise der Lose I. Klasse

1/10 1/5 1/2 1/10

M. 6.- 10.- 25.- 50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

M. 25.- 50.- 125.- 250.-

Eduard Renz Dresden-A.

Annenstr. 21

Bank-Konto: Alts. Deutsche Credit-Anstalt

Musik-Instrumente

für unsere Krieger, für Schule und Haus.

Preisliste frei

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.



Hemdman.

Werkstätte der Käthe Kruse-Puppen Bad Kösen (Saale 16).



Christinchen 38.50 Mark. Friederike 35 Mark. Sofie 36 Mark. Sannerle 36 Mark. Minchen 35 Mark.

Hemdmanen 25 Mark.



Potsdamer Soldaten: auf Patrouille (a 2.50 Mark).

Über die Potsdamer Soldaten schrieb das Berliner Tageblatt:

An dieser Puppe haben Kunstgefühl und technische Verfeinerung, die nicht ruht, bis der Einfall vollkommen ausgeführt ist — gleich großen Anteil. Der Einfall war eine Figur — die nicht realistisch ist — aber höchst lebendig, fähig alle Bewegungen des Körpers ausdrucksvoll nachzumachen. Es hat gewiss sehr viel Nachdenken und Bastellei gekostet, bis dieses Puppenweib geschaffen war. Ein kleines Drahtgestell mit beweglichen, und nur richtig beweglichen Gelenken, mit etwas haben umwickelt und angezogen, kann es jede Stellung geben — weinend, ein- drückend — die ein Mensch im Leben und Tode einnehmen kann. Viel Arbeit für eine kleine Sache, aber die Sache steht — wie gesagt, in einem großen Zusammenhang. (Frei Sindr.)



Infanterist mit Mantel und Mütze ... 43 Mark.

Neu! Die Potsdamer Soldaten D.R.-P., von Käthe Kruse.

Das neue große Katalog-Bilderbuch über ge- leidete und ungeleidete Käthe Kruse-Puppen (43 cm hoch) gegen Ein- sendung von 60 Pfennig.

Die Reparaturwerkstätte ist bis Neujahrs geschlossen.



Mit Potsdamer Soldaten gebildete Gruppe: Gefangene Franzosen, feldmarschmäßig ausgerüstet. ... a 2.50 Mark.

Reine, 11 cm hohe bewegliche Figuren, die jede menschliche Stellung getreu nachbilden lassen u. damit der Phantasie des Kindes weiten Spiel- raum geben, — als Freunde und Feinde, in Ausgaben zu 2 Mark und 2.50 Mark.

Illustriertes Preisbuch über die Potsdamer Soldaten gegen 35 Pfennig in Mark.



Gularenoffizier ... 40 Mark.



LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3830.

147. Band.



Zum Totenfest: Bei den Kriegergräbern in der Umgebung von Pont-à-Mousson.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ernst Riesing.

Ein Stück eigen Land. / Auch eine Kriegsbetrachtung.

Jede sittliche Notwendigkeit bricht sich mit der zwingenden Gewalt eines Naturgesetzes Bahn, wenn ihre Zeit gekommen ist. So sehen wir es jetzt an der Kriegerheimstättenbewegung.

Die Heimstättenbewegung ist nicht von gestern her. Seit Jahrzehnten haben die Bodenreformer und vereinzelte Hellseher, allen voran Pastor v. Bodelschwingh, ihr das Wort geredet. Aber ihre Zeit war noch nicht da; ihre Weberer ließen — aufs ganze gesehen — einsam, „Schwärmer“, „Utopisten“, „Prediger in der Wüste“. Der Krieg mußte kommen, um ihrer Stimme Gehör zu verschaffen. Heute geht's wie ein Erwachen durch unser Volk: Ein Stück eigen Land für den heimkehrenden Krieger! Mit unübersehblicher Gewalt verschafft sich der Gedanke Raum in unserem Volk, unaufhaltsam, alle versteinerten und offenen Widerstände niederbrechend. Kein Zweifel — der große Tag der Kriegerheimstättenbewegung ist gekommen und wird nicht eher wieder zur Rüste geben, als bis seine Forderung und Verheißung reiflos erfüllt ist. Das Vaterland kann ja seinen heimkehrenden Söhnen seinen Dank nicht besser erzeigen als durch Hergabe eines Stückes des teuer erkauften Heimatbodens.

Ein Stück eigen Land, auf dem der schwergeprüfte Dulder und Kämpfer sein eigener Herr geworden ist, auf dem er schalten und walten kann, wie er es sich draußen nach heihem Schlachttage ausgehonnen hat. Ein Stück eigen Land, auf dem er nach des Tages Raht und Mühsal den Spaten handhabt und den Obstbaum pflügt; nicht im Dienst eines Fremden, sondern zu Ruh und Frommen derer, die so lange den Vater und Ernährer entbehren mußten. Ein Stück eigen Land, auf dem seine Kinder sich tummeln dürfen nach Herzenslust, auf dem sie Kinder sein dürfen, ohne die Zurechtweisung eines mißgestimmten Vorgesetzten zu müssen. Ein Stück eigen Land, auf dem er wirklich einmal zu Hause ist, von dem keine Mietssteigerung und keine Bodenpekulation ihn vertreiben kann. Ein Stück eigen Land — oh, es wird einem wohl und warm ums Herz bei diesen Worten. Man möchte sie hinausaugen wie eine soziale Frohbotschaft. Nicht, als ob von ihr das Heil unseres Volkes abhinge, wohl aber, weil sie mithelfen soll, viel Schmerz, Verbitterung, Ungerechtigkeit und Elend aus unserem Volke hinwegzuräumen.

Ein Stück eigen Land! Nun wird's mir zum Gleichnis. Nun denke ich nicht mehr an das Stück schwarze Ackererde mit dem wohlumtriebenen Obstkarten und dem Einfamilienhaus mitten drin; nun denke ich daran, wie auch unsere Seele ihr Stück eigen Land haben muß, wie ihr's so bitter noch ist und sie zugrunde geht an ihrer Beistlosigkeit, wenn sie es nicht auf irgendeine Weise erlangt.

Ein Stück eigen Land, das uns ganz zu eigen gehört, das unser persönlicher Besitz, ja ein Stück unseres eigenen Wesens geworden ist, für Zeit und Ewigkeit mit uns verwachsen und verwoben. Ein Stück eigen Land, daraus uns niemand und nichts bringen kann, weder irgendeine Lebenserfahrung noch eine wissenschaftliche Erkenntnis, weder der Krieg mit seinen Grauen noch der Frieden mit seinen Ungerechtigkeiten. Weder das Leid, das wir um andere tragen, noch der Schmerz, den wir am eigenen Leibe spüren.

Mag sein, daß auch „gottlose“ Menschen — Menschen, die den Zusammenhang mit Gott verloren haben — ihr Stück eigen Land besitzen können. Ich will darüber nicht streiten, wiewohl ich weiß, daß dabei oft eine unheilvolle Autojugelspiel mitspielt. Aber unbestreitbar scheint mir zu sein, daß eigen Land im tiefsten und schönsten Sinne nur durch religiöse Erfahrung erworben wird; und nur davon soll hier die Rede sein.

Wie es aussieht, so ein Stück eigen Land? Tausendgestaltig; genau so verschieden wie die Menschen selber. Will man es zunächst einmal bei anderen kennen lernen, so wird man gut tun, sich bei den Klassikern der Religion darnach umzusehen. Sie haben es verstanden, ihr innerstes Erleben, ihr Eigenstes, ihren unveränderlichen Besitz auf einen klassischen, unveränderlichen Ausdruck zu bringen. Etwa der Sänger des 73. Psalm, der nach einem gewaltigen inneren Kampf in die Worte ausbricht: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschnachet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Psalm 73, Vers 25 u. 26). Oder der Apostel Paulus, der im Römerbrief seinen unvergleichlich herrlichen Triumphgesang anstimmte: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“ (Röm. 8, 38 u. 39). Oder Luther, der kampfesroh und siegesgewiß der ganzen Welt entgegentritt:

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, oder, Kind und Weib:
Zeit fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!“

Und endlich Bismarck, den ich mit Bedacht in diese Reihe stelle. — Er weilt mit einem Freunde auf der Veranda seines Hauses und blickt in den nächtlichen Garten, über den eben die Sterne aufziehen. Schweigend stehen sie beieinander, bis der in tiefes Nachdenken versunkene Kanzler sich an seinen Nachbar wendet: „Wenn man diese Tausende von Welten sieht, dann scheint es einem doch

unmöglich, daß Gott für jedes einzelne Menschenleben sorgen könne... und doch, ich hab's erfahren.“

Klingt nicht aus all diesen Worten tiefer religiöser Erfahrung das starke Gefühl der inneren Bodenständigkeit, des festgewurzelteins, des unverlierbaren Habens, des sieghaften Überlegenheits heraus?

Aber freilich: Psalmist, Apostel, Reformator, Kanzler — sie alle wandeln auf der Menschheit Höhen! — Es wundert uns weiter nicht, wenn sie es in ihrem inneren Leben zu einem Stück eigen Land gebracht haben. Damit ist noch nicht gesagt, daß auch der gewöhnliche Sterbliche Aussicht hat, seinen religiösen Eigenbesitz zu erlangen. — Über siehe, da tauchen sie vor mir auf in langen Reihen, Leute aus allen Zonen, weiße, gelbe, schwarze und braune, aus allen Ständen und Ämtern, arme und reiche, gebildete und ungebildete, Männer und Frauen, Alte und Junge — so bunt gemischt, so durcheinander, so tausendfach verschieden, — aber auf aller Sitzen steht's von unerschütterlicher Hand geschrieben, so deutlich wie nur je auf eines Apostels oder Propheten Angesicht: „Wenn ich nur Dich habe...“ — „Ich bin gewiß...“ — „Ich hab's erfahren...“ — „Lurer Zeugen eines großen, begehrenden, unerlösbaren Gotteslebens. Es ist ein unveräußerliches religiöses Postulat, daß Gott für jeden Menschen ein Stück eigen Land in Bereitschaft hält. Der Mensch braucht nur zu kommen und seine Hand darauf zu legen, so gehört es ihm, wird es seine Zuflucht statt für gute und böse Tage.“

Wertwändig, wie sehr im Kriege die Sehnsucht nach solchem Eigenbesitz gewachsen ist. Dies Stückchen eigen Land hat einen außerordentlichen Wertzuwachs erfahren. Früher hatte man dafür nur ein Maßfuchsen, ein mitleidiges Lächeln, im besten Falle ein duldsames Gewährlaffen. „Es muß auch solche Leute geben, die in einer unsichtbaren Welt zu Hause sind“, sagte man. — Dann kam das Große, Unfassbare. Man sah sich plötzlich mitten hinein in den Krieg mit seinen Schreden gestellt. Zuerst ging alles Persönliche in der hell aufblühenden Begeisterung des Volksganzen unter. Das eigene Ich trat völlig in den Hintergrund. In ein Wort drängte sich alles Fühlen, Denken, Wollen zusammen — „Vaterland“. Erst draußen an der Front fand man sich selber wieder. Hier schien es nur noch eine Wirklichkeit zu geben: den Tod. Kameradentod, eigener Tod, — hingemäht, sterben in fremdem Land! — Da griff man über sich, schaute hinauf, suchte einen festen Halt für die unruhig hin und her flackernde Seele. Und über die Lippen kam ein Stammel — ein erstes vielleicht seit Kindesagen — „Vater ich rufe Dich...“ — Bei vielen war es nur die Angst, nur die bleiche Sorge um das bühende Leben. — Solche Angstreligion wird selten zu einem wirklichen Gottesleben führen. Sie wird meist nur bis in die Notverstellung vorhalten. Einem solchen Trommelfeuerprodukt ist keine Verheißung gegeben. Aber unter den Gottsuchern draußen an der Front sind auch viele, denen nichts daran liegt, noch im letzten Augenblick gleichsam eine Lebensversicherung bei Gott abzuschließen, denen es nicht ums eigene Leben geht, sondern die im Donner der Schlachten die Nichtigkeit alles Irdischen, die absolute Abhängigkeit des Menschen von Gott, das Warten einer unsichtbaren Hand gespürt haben, und die sich nun in die Höhe reben, ob sie vielleicht diese Hand ergreifen und sich von ihr führen lassen könnten. — Ein junger Offizier, der, von schwerer Verwundung genesen, wieder an die Front gekommen ist, schildert sein inneres Erleben mit folgenden Worten: „Ich war nicht nur ein Religionsverächter, sondern ein ganz arger Religionsspötter. Wie habe ich die Menschen, wenn sie von „Gott“ redeten, mit hohem überhöhet! — Aber damals, als die Granaten in unser Regiment einschlugen und ringsumher einer nach dem anderen von meinen braven Leuten fiel, da bin ich auf meine Knie gesunken und habe aus der Tiefe meines Herzens zu dem Gott aufgeschrien, den ich verachtet und verpöthet hatte. Nein wahrhaftig, ich habe nicht um mein Leben gebangt und gebetet. Das gehört nicht mir, sondern dem Vaterland, und ich gebe es jeden Augenblick freudig hin. Nein, es war etwas anderes. Ich weiß nicht, was es war, das mich dort auf die Knie zwang. Aber ich weiß, daß ich in jenen Stunden einen heiligen Schwur getan habe, fortan Respekt zu haben vor Menschen, die Gott kennen.“

„Respekt vor Menschen, die Gott kennen“, das ist nichts anderes als die Sehnsucht nach einem Stück eigen Land. Häufig überfällt diese Sehnsucht den Menschen ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem bisherigen Seelenleben so urplötzlich, daß er nichts Rechtes damit anzufangen weiß. Man will sie nicht aufkommen lassen, man versucht, sie wie etwas Unerlaubtes vor sich selber zu verbergen. Aber in einem unbewachten Augenblick ertappt man sich dann doch dabei, wie man im Grunde genommen herzlich froh wäre, könnte man es dem vielbeschpoteten „Betrüder“ gleichsam in der feinen Glattheit seines Wesens. Oder man fängt an, das kleine, beschmutzte, zerladderte Bißlein, das der „gottseelige Schuster der Kompagnie“ bei jeder Paß heroverholt, mit einer gewissen ehrfurchtigen Scheu zu betrachten. Oder man drängt sich in Stunden der Gefahr möglichst dicht an den „Hergotts-Müller“ heran, der im rechten Augenblick für jeden immer gerade das „Sprüchlein“ findet, das ihm gut tut. Das alles ist, recht gesehen, die fast wider den eigenen Willen hervorbrechende Sehnsucht nach einer Verbindung mit Gott, nach einem Stück eigen Land. Wo diese Sehnsucht nicht gewaltsam niedergehalten wird, gewinnt sie

Raum in der Menschenseele und wird zu einer Macht, die schließlich den ganzen Menschen ergreift. Die Erfahrung des Kirchenvaters Augustin findet auch im Kriege tausendfache Bestätigung: „Unsere Seele ist unruhig, bis sie Ruhe findet, Gott, in Dir.“

Der unvergleichliche Wert eines festen, unverlierbaren religiösen Eigenbesitzes ist wohl selten so klar und überzeugend zutage getreten wie bei der zermürbenden, nervenzerschütternden, seelenfolternden Tätigkeit des Frontsoldaten. Wir Dabeingebliebenen haben ja schließlich nichts feinen Maßstab, um das Ungeheure, das Übermenschliche auch nur zu beurteilen, geschweige denn nachzuspüren, was an Nerventrast und Seelenstärke von unseren Kriegern gefordert wird. Aber wir fühlen sofort instinktiv die unendliche Überlegenheit heraus, die ein festgegründeter religiöser Standpunkt inmitten der äußeren und inneren Nöte dieses grauenvollen Krieges zu schaffen vermag. Einer, der selbst im schwersten Kampf gestanden hat und wiederholt wie durch ein Wunder bewahrt geblieben ist, schreibt im Rückblick auf die hinter ihm liegende Zeit an seine Frau: „Wie reich macht Gott doch unser Leben durch die verborgene Welt der Liebe und des Glaubens, in der wir leben! Wenn es mir einmal schwer war in der Front, dann zog ich mich in diese unsere Welt der Liebe und des Glaubens wie in meine Heimat zurück. Dann trug ich alles Schwere so leicht.“ — Und ein andermal im Bild auf die Zukunft: „Wir haben etwas Ewiges, Göttliches, das uns niemand nehmen kann. Wir haben einen Reichtum, der uns nicht verlorengehen kann. Was Gott auch schickt, er will uns nur reicher machen. Er will und kann den Reichtum, den er uns geschenkt hat, in Zeit und Ewigkeit nicht zurücknehmen.“ Klingt das nicht wie ein Lobpreis: „Gott sei Dank, der unserer Seele ein Stück eigen Land gegeben hat!“, und wiederum wie eine Mahnung: „Sorge dafür, daß deine Seele nicht heimatlos umherzirkeln braucht“, und endlich wie eine Verheißung: „Salig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“

Das Herrlichste aber ist, daß für Menschen dieser Art auch der Tod seine Schreden verloren hat. Für sie bedeutet Sterben ja nicht Aufhören, sondern Fortleben, nicht Liegenbleiben auf halbem Wege, sondern ans Ziel gelangen, nicht Aufgabe des Eigenbesitzes, sondern vollste Entfaltung der Persönlichkeit. Sie lassen zurück, was irdisch und vergänglich ist, aber ihren inneren Reichtum, ihr Stück eigen Land, ihr Heiliges nehmen sie mit, weil es nicht dieser Welt entstammt und darum in alle Ewigkeit fortzuauern wird.

Hauptlehrer St. in B. erhielt am 20. Dezember 1914 bei einem Überfall durch die Russen einen schweren Oberschenkelchuß. Es konnte ihm keine Hilfe gebracht werden, und so verblutete er. Daher wurde er zunächst als „vermißt“ gemeldet. Später fand man ihn tot. Neben ihm lag eine Feldpostkarte. Darin schrieb er an seine Frau: „Wenn Du diese Karte empfängst, bitte ich, Dich zu fassen und als tapfere deutsche Mutter zu zeigen. Ich bin jetzt bei dem, der meines Herzens Trost und mein Teil ist. Gönne mir meine Ruhe, nach der ich mich während des Krieges fortwährend gesehnt habe. Wie herrlich ist es, ihn an der Seite zu haben, wenn alles weht und weicht. Er ist nun auch Dein Trost und Deine Stütze, der in seinem Wort den Witwen und Waisen seinen besondern Beistand verheißt...“ Forchte nicht nach meiner Leide. Die Hauptsache ist, daß meine Seele zur Ruhe der Kinder Gottes emgegangen ist. Klage nicht, sondern widme jetzt Deine Kräfte der Erziehung unserer geliebten Kinder zu ihm hin, daß es einst für uns alle droben ein seliges Wiedersehen gibt. In dieser freudigen Zuversicht grüßt Euch zum letzten Male Euer treuer Gatte, Vater und Sohn.“

Wie sollen wir es nennen, wenn einer angesichts des sicheren Todes so schreiben kann? Todesverachtung? Philosophische Ruhe? Seelengröße? — Nichts von alledem. Es ist die Überwindung des natürlichen Menschenwesens durch die Kräfte einer unsichtbaren, darum aber nicht minder realen Welt; es ist der Triumph einer in Gott verankerten Menschenseele über die staubgebornene Vergänglichkeit alles Irdischen; es ist der Sieg des christlichen Glaubens über den Tod mit seinen Schreden; es ist genau das, was Paulus als seine Erfahrung niedergeschrieben hat: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Korinther 15, Vers 55—57).

Am Totensonntag werden Tausende an Gräbern stehen, mehr noch werden ein silles Grab in fernem Lande mit der Seele suchen. Frische Wunden werden bluten, alte werden aufs neue aufbrechen, es wird ein großes Wehklagen durch die Lande gehen. Totensonntag! — Wie ein laises Erschauern kommt es über unsere Seele. — Dann ist es an uns, die Hände auszustrecken, um die unsichtbare Welt in unser Leben mit hineinzunehmen. Wohl uns, wenn wir dann nicht ins Leere greifen, sondern Gottes Hand erfassen. Wohl uns, wenn es dann in solcher Stunde zu einem starken Gottesleben kommt und unsere Seele ihr Stück eigen Land erntet, das seine Macht der Welt ihr jemals wieder nehmen kann. — Es gibt nichts Besseres, was wir denen draußen und denen dahim in dieser Zeit des großen Sterbens wünschen könnten, als „ein Stück eigen Land“. Breslau. Pastor Schüller.



Abschied vom Bruder. Nach einem Gemälde von Professor Georg Schöbel.

Der Tag der Toten.

Von Pastor Denker, Lübeck.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre her, seitdem in Deutschland das Totenfest zum erstenmal gefeiert ward. Im Jahre 1816 verordnete König Friedrich Wilhelm III. für die preussische Landeskirche die Feier eines allgemeinen jährlichen Kirchentages zum Gedenken an die Verstorbenen und bestimmte dafür den letzten Sonntag des Kirchjahres. Dem Gedächtnis der vielen Opfer, die die blutigen Schlachten der Freiheitskriege gefordert hatten, sollte dieser Tag vor allem geweiht sein. Daß diese Verfügung einem seelischen Bedürfnis der Bevölkerung entsprach, zeigte sich darin, daß dieser Totensonntag sich so rasch einbürgerte und eine Landeskirche nach der andern ihn einführte. Und auch als dann die Jahre hingingen und der Gedanke an die einzelnen Toten, die auf den Schlachtfeldern ihr Blut für des Vaterlandes Freiheit vergossen hatten, mehr und mehr verblaßte, blieb die Feier dieses Tages doch bestehen. Es wurde ein Tag daraus, an dem man der Toten gedachte, die im letzten Jahre heimgegangen waren. Man pilgerte zu den Friedhöfen hinaus und schmückte die Gräber und dachte trauernd an die Lieben, die dort ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Um feiern wir zum hundertsten Male diesen Tag der Toten. Und wieder stehen wir in einer Zeit voller Blut und Tränen. Die Trauer ist durch unser Volk gewandert und eingelehrt in viele tausend Häuser, in die Paläste der Fürsten und Großwürdenträger wie in die Hütten der Tagelöhner und die Stube der armen Witwen.

Gewiß, es liegt etwas Tröstliches in dieser Gemeinsamkeit des Schmerzes. Der Gedanke: du bist es nicht allein, der so Schweres tragen muß, sondern so viele andere müssen das gleiche Leid erdulden, läßt die Frage nicht aufkommen, die uns in solchen Zeiten des Kummers oft so bitter quält: Warum trifft gerade mich dies Leid? Warum mußte gerade mein Glück zerbrechen? Und wenn wir dann sehen, wie die anderen, die mit uns wandern auf der Via dolorosa, so tapfer und geduldig ihr Kreuz tragen, obgleich mancher von ihnen wohl noch drückendere Lasten trägt als wir, dann ist es, als ströme von den anderen her Kraft in unsere eigene Seele. Wir fühlen von neuem: „Es muß ja getragen werden! Klagen und Jammern hilft da nichts! Wir machen unser Kreuz, und Leid nur größer durch die Traurigkeit. Darum Kopf hoch! Nicht immer nur rückwärts schauen auf entsetzten Wunden und verfunkenes Glück! Unsere Zeit braucht Menschen, die nach vorne blicken und mit ganzer Kraft die Pflichten und Aufgaben angreifen, die auf jeden einzelnen unter uns warten.“

Das soll freilich nicht heißen, daß die Wunden, die der Tod unserm Volke in diesen beiden letzten Jahren geschlagen hat, leicht zu tragen wären und bald verheilen würden. Ach nein, die Wunden sind tief und schwer! Als der Krieg ausbrach, hat es keiner gedacht, daß solch blutige, furchtbare Opfer von uns verlangt werden würden. Gottlob, daß sie wenigstens nicht vergeblich gebracht sind! Wie furchtbar wäre es, wenn zu allem Leid, das wir tragen, noch die Erkenntnis käme: „Es nützt uns ja doch alles nichts! All das edle deutsche Blut, das vergossen ist, ist umsonst geflossen! Die Übermacht ist zu groß! Sie wird uns schließlich doch erdrücken und zermalmen!“ Welch ein Trost liegt für uns in der Gewißheit: die Opfer, die unser Volk als Ganzes und der einzelne im Volk hat bringen müssen, sie haben das Vaterland gerettet! All den Tausenden, die ihr Leben

für ihr Volk hinzugeben bereit waren, danken wir es, daß Deutschland frei blieb von den Feinden und das traurige Los Ostpreußens nicht das Schicksal des ganzen Vaterlandes wurde! All die blutigen Opfer, sie halfen mit zum Siege, sie sind die Saat, aus der ein ruhmvoller Friede und ein größeres, stärkeres Deutschland erwachsen wird! Dieser Gedanke lindert unsern Schmerz. In die Trauer um die Gefallenen mischt sich die heiße Dankbarkeit für das, was sie geleistet haben, und das Gefühl des Stolzes auf das wunderbare Heldentum, das sie bewiesen im Leben und im Sterben. Wir wissen es, sie haben das Opfer

ich weiß es, ich muß sterben. Herr Hauptmann, ich sterbe gern für mein liebes deutsches Vaterland!“ Und dann noch einmal mit brechenden Augen, mit verlöschender Stimme: „Mein liebes, liebes Vaterland!“

Wir wissen es aus tausend Briefen, die von treuer Kameradenhand den Hinterbliebenen gesandt wurden, wie viele so tapfer und mutig nicht nur hineingingen in die Schlacht, sondern auch so tapfer und mutig, ja freudig und getrost hindurchgingen durch die Pforte des Todes. „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich falle, dann ist es ja auch nur Liebe. Was war mein Leben bisher? Ein wunderbares Leben: ungetrübte Jugendzeit, treue Eltern- und Geschwisterliebe, anregende Studien, liebende Freunde. Wenn Gott diesem Leben jetzt einen harmonischen Abschluß gibt, indem er mich den Tod fürs Vaterland sterben läßt, ist das nicht auch Liebe?“ So schrieb ein junger Freund den Eltern, kurz bevor sein blühendes Leben den harmonischen Abschluß fand. Wenn man solche Worte liest — und wie oft laien wir Ähnliches — dann kommen einem wohl die tiefinnigen, tapferen Worte des Paulus in den Sinn: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! O Tod, wo ist dein Stachel?“

So sollen sie am Totenfest vor unseren Augen stehen, die gefallenen Helden, als Sieger und Überwinder! Der Geist aber, der in ihnen lebte, dieser tapfere, opferwillige Sinn, der soll auch unsere Herzen erfüllen und soll uns stark und mutig und geduldig machen! Nur dann ehren wir sie recht, wenn wir ihrer würdig leben und, so wie sie, den Kampf, den wir zu kämpfen haben — dahinein oder draußen — durchkämpfen, damit die Opfer, die sie brachten, nicht schließlich doch vergeblich gewesen sind.

Wie gern würden wir dabei heute an ihre Gräber treten, um sie zu schmücken mit Lorbeer und Eichenlaub. Ach, nur wenigen ist das vergönnt, das Grab des Helden, den unser Herz liebt, zu pflügen und an seiner letzten Ruhestätte seiner zu gedenken.

Die meisten liegen ja begraben in ferner, fremder Erde. Aber wir wissen es, daß sie auch da draußen ein würdiges, schönes Grab gefunden haben. Wir haben im Bild so manches Heldengrab, so manchen Ehrenfriedhof. Und immer wieder empfinden wir es mit herzlichem Dank, mit welcher rührenden Liebe die treuen Kameraden die Gräber ihrer gefallenen Brüder schmücken und pflegen. Dort ruhen sie in Frieden! Sollen wir ihren Schlummer stören? Sollen wir sie wieder herausgraben aus dem Boden, auf dem sie gekämpft und gelitten haben? Ach, so mancher von ihnen hat selbst in seinen letzten Aufzeichnungen die Bitte ausgesprochen: „Wenn ich fallen sollte, laßt mich hier draußen ruhen bei meinen Kameraden auf dem Felde der Ehre.“

„Laßt mich liegen, wo ich fiel! Schön ist dematerde. Doch die Stätte, wo ich rang, Die mein letztes Herzblut trant, Gleichet der Heimat Erde!“

So mögen sie denn dort schlafen, wo man sie zur letzten Ruhe gebettet hat. Im Geiste sind sie uns ja doch allezeit nahe! Nicht und klar steht ihr Bild vor unserer Seele! Wir sehen sie, wie wir sie sahen beim letzten Abschiedsgruß. Und dies Bild wird in unserm Herzen weiterleben.

Aber das ist nicht das einzige, was von ihnen bleibt; solch ein Bild der Erinnerung in den Herzen derer, die den Toten kannten und liebten. Wir wissen, daß noch mehr von ihnen bleibt. Das, was da in fremder oder heimischer Erde ruht, ist ja nur ein Teil ihrer Persönlichkeit, der Leib, die vergängliche Hülle ihres Wesens. Das Beste aber, was in ihnen war, das, was ihrer Persönlichkeit das Gepräge gab und ihr eigentliches Wesen ausmachte, das überbawet den Tod. So



Straße in St. Souplet.

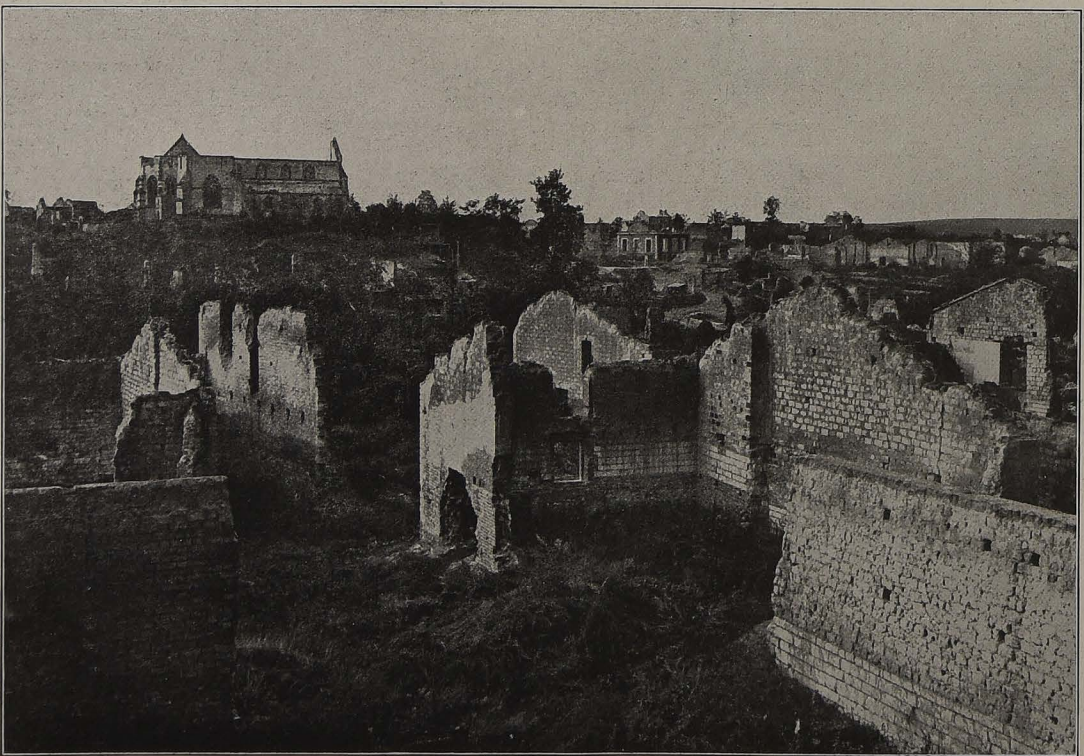
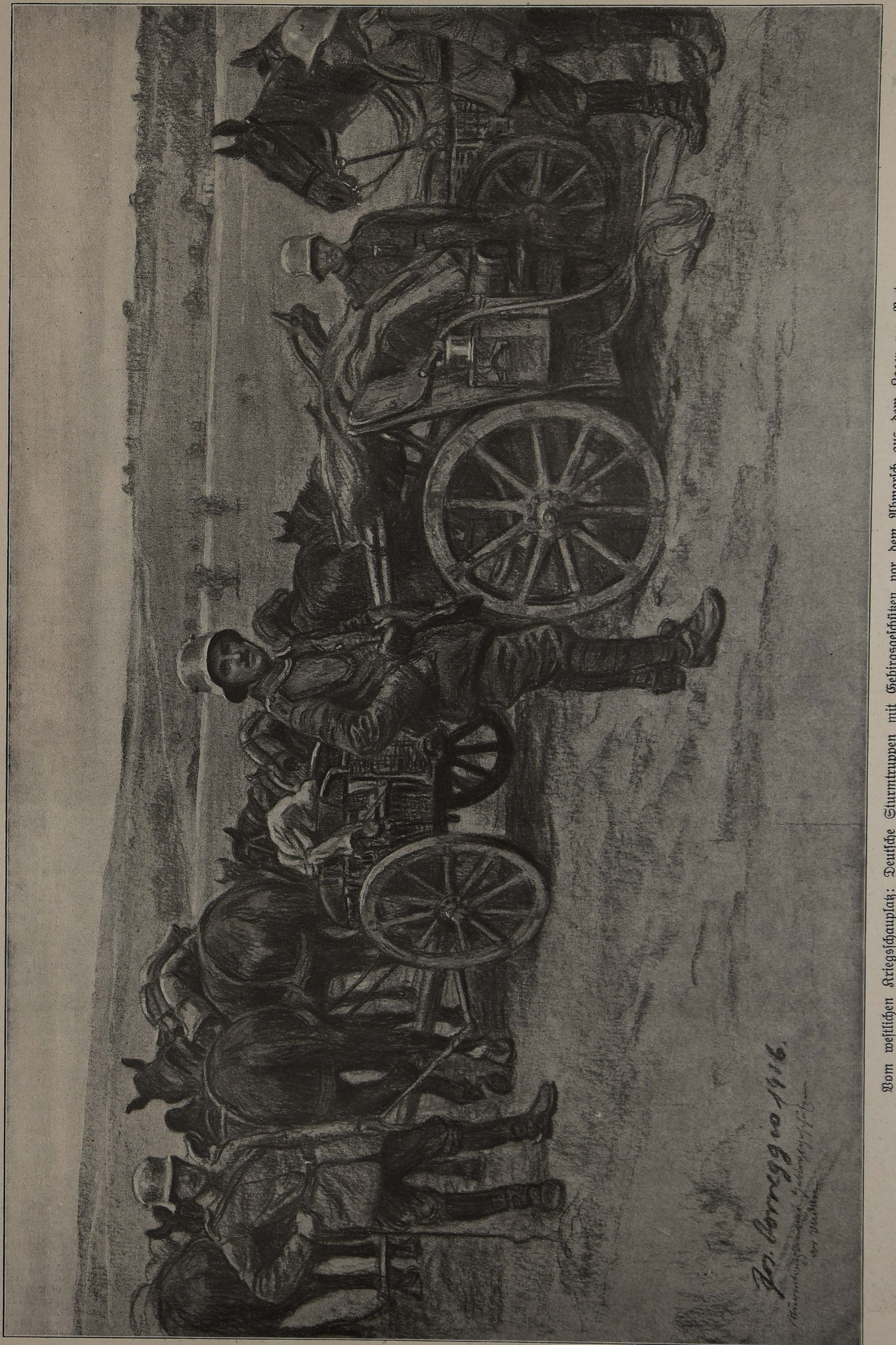


Bild auf Somme-Feld.

Vom Kriegsschauplatz in der Champagne.

Gedanke war ihnen ein Trost und ein Licht in dem Dunkel, das ihre Seele umhüllte: Für dein Vaterland ist es, was du erleiden mußt, für Deutschlands Freiheit und künftige Größe!

Im Westen war's. Ein Hauptmann sieht, wie einer seiner Leute schwerverwundet zusammenbricht. Er springt zu ihm hin, um zu sehen, ob er ihm noch helfen kann. Ach, er sieht es gleich, hier ist menschliche Güte vergeblich. Da schlägt der Sterbende noch einmal die Augen auf und blickt seinen Hauptmann an und sagt: „Herr Hauptmann,



Vom weltlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Sturmtruppen mit Gebirgsgepäck vor dem Abmarsch aus dem Lager vor Verdun. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem der Armee des Deutschen Kaiserreiches angelegten Kriegsmaler Josef Correggio.

Prof. Correggio 1916.
Kriegsmaler des Kaiserlichen Heeres
von Verdun



Markt in St-Quentin.

sagt uns unsere christliche Hoffnung, die Hoffnung, von der Schiller sagt:

„Sie ist kein leerer, schmeichlender Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren;
Im Herzen fündet es laut sich an:
Zu was befeuert uns die Geburt;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.“

Von dieser Hoffnung reden die Kreuze, die die Heldengräber schmücken. Sie erzählen uns von dem, der diese Hoffnung ewigen Lebens in die Menschenherzen einpflanzte und ihnen den Weg wies in jene höhere Wirklichkeit und die Verheißung gab: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Diese Hoffnung soll am Tag der Toten unsere Blicke aufwärts richten, wenn das Leid uns niederdrücken will. Der Gedanke an die Toten aber, die die Krone des Lebens empfangen, soll uns, den Lebenden, ein neuer Antrieb sein zu gleicher Treue bis zum Tod:

„Herrgott, nun segne dem deutschen Land
Sennen gefallenen Heldenknecht!
Gib allen freudigen Opfergeit,
Der auch im Frieden sich hart erweist,
Weil doch ihr herrliches Leben
Für uns zum Opfer gegeben
Die vielen, vielen Scharen,
Die uns Brüder waren.“

Das Sommegrab.

Skizze von Dr. W. Thieme.

„Tuuh, tut, tut... Fliegerbedeckung!“ Der englische Flieger ist greifbar tief; es sind keine hundert Meter. Jetzt höre ich auch deutlich das Surren der Maschine. Das geübte Schützengrabenohr erkennt schon daran den Engländer. Und zwar ist es ein Artilleriebeobachter. Seit Tagesgrauen ist er schon über unseren Stellungen und gibt seine Signale, deutlich von uns vernehmbar. Jetzt hat er wieder etwas erkannt, und



Leben und Treiben vor dem Rathaus in St-Quentin.



Kastende deutsche Infanterie mit Stahlhelmen in einem französischen Dorfe.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

und umdonnert von rauschenden und plagenden Granaten.

Wie lange sollen wir nun hier liegen? Die Stellung ist unter allen Umständen zu halten. Wenn bloß der Durst nicht wäre! Der kann nur von dem penetranten Leichengeruch herkommen; denn wenige Meter vor unserem Graben liegen sie in Haufen, vom letzten gegnerischen Angriff her, drei Wellen, aber das genügte. Der Geruch verfolgt mich nun schon seit Tagen, alles Essen schmeckt darnach, ich esse deshalb fast gar nichts mehr. Auch das Trinken. Aber ohne Wasser geht es nicht. Ich will die zweite Feldflasche herzuholen, da höre ich das Summen wieder, und der Engländer kommt diesmal näher. Vor mir macht er einen Kreis in der Luft, sein monotoner Tuuh, tuuh, und schon kommt es wieder herangerauscht, diesmal bedeutend näher. Dred und Eijen fliegen in hohem Bogen.

Ich drücke mich ganz nahe an die vordere Grabenwand. Möglichst ruhig verhalten, damit er uns nicht entdeckt. Er kommt immer näher und ist schon über uns. Da scheint er zu stutzen, schraubt sich herunter bis auf scheinbar greifbare Nähe. Ganz vorsichtig luge ich unter meinem Stahlhelm hervor, und eine grenzenlose Wut packt mich. Ich springe auf, um das Gewehr meines Nachbarn zu ergreifen und ihn abzuschießen. Da richtet er schon sein Maschinengewehr ein, und mit schnellem Tactactad streicht er unsern Graben ab, natürlich ohne Erfolg. Da höre ich es aber auch schon wieder herangerauscht kommen. Das gilt dir, ist mein erster Gedanke. Es dauert ja Sekunden, bis die Granate heran ist, und das ist Zeit genug, zu überlegen. Aber diesmal war kein Zweifel, jetzt



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Feindliches Granatfeuer auf eine Kollengasse. Nach einer Zeichnung des Sondergelehrten der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hagen.



Von den Kämpfen in Moldanien: Deutsch-österreichisch-ungarischer Gegenangriff auf die von den Russen besetzten Stellungen bei Gwinichin. Nach einer Zeichnung für die „Militär-Zeitung“ von dem Kriegskorrespondenten Theo Wratko.



Generalleutnant Clausius (rechts), der Führer der deutschen Truppen, die am 18. September den stark besetzten russischen Brückenkopf nördlich von Jarege am Stochod erlitten, wobei 11 Offiziere und 2511 Mann als Gefangene sowie 17 Maschinengewehre in unsere Hände fielen, mit seinem Generalstabschef beim Kartenstudium. (Hofphot. Kählwindt.)

war ich gemeint. Indes, wenn auch der Tod so nahe herangerückt ist, ich will nicht herben und wehre mich bis zum Aufbieten gegen den Gedanken. Alle Muskeln sind zum Zerpringen angespannt, jeder Nerv ist auf Leben bedacht. Da schlägt das schwere Geschloß ganz kurz vor mir in den weichen Boden, der Graben schwanzt, und ich bin begraben unter Zentnern von Erde, wie mich dünkt, verschüttet. Der Körper wird zusammengestaucht, als wenn ich von hohem Fenster auf die harte Straße springe, und die Sinne fangen an zu schwinden. Diesmal ist es Ernst und das Leben vorbei. Mechanisch hatte ich noch die rechte Hand vors Gesicht gehalten, der Stahlhelm war etwas nach vorn gerückt, und die linke Hand hielt ich hoch über dem Kopf.

Blitzschnell zieht das ganze Leben noch einmal wie ein rasender Film an dem Geist vorüber, dann ist es aus, ich bin tot.

Und doch höre ich noch, wie die Granaten rechts und links von mir einschlagen, ich sehe den englischen Krieger, wie er weiter Signale gibt. Jetzt dröhnt es furchtbar in mein Grab hinein, es wuchtet gegen die Grabenwand. Soll ich denn nicht einmal nach dem Tode meine Ruhe haben? Das ist Trommelfeuer! Wenn dann wenigstens die Granaten mich nochmals töten, damit ich nichts mehr zu hören brauche! Jetzt kommen sie näher! Ich höre die Schläge so dumpf, dann wieder so hoch, dann sind gewiß wieder die Gasgranaten! Jetzt höre ich auch die Stimmen der Kameraden, das Trommeln hört auf. Uha, jetzt greifen sie an. Nun, meine waderen Kerle werden es ihnen schon heingeben.

Die Stimmen der Leute werden lauter. Jetzt scheinen sie mein Grab zu zerstören; es dringt Luft herein; ist das Gas oder Leichen-geruch? Es muß Gas sein, denn es hat mich erlöst von meinen Leiden. Ich fröre keinerlei Druck mehr, sondern bin endgültig sanft und leicht entschlummert. Ich fühle nur noch, daß das Angst-gefühl vollständig verschwunden ist, dann ist alles ruhig.

Heißes Trommeln und Donnern weckt mich wieder. Seht denn das Trommelfeuer wieder ein, um mir keine Ruhe zu lassen? Der Schützengraben ist leicht, und ich liege lang. Die Gedanken beginnen wiederzukommen; ich greife und fühle, daß jemand neben mir liegt, ganz still und zufrieden. Eine heftige Erschütterung, und ich schlage die Augen auf. Wo bin ich? Es ist kein Trommelfeuer, sondern das Rattern des

Krankenwagens auf der mit Granatschrapnell besäten Straße. Jetzt fühle ich auch, daß mir sämtliche Rippen gebrochen sein müssen. Der Wagen federt schlecht und staucht in schnellem Tempo vorwärts, denn die englischen Granaten haben besonders die Straßen gern.

Allmählich dämmert auch wieder das Erlebte herauf. Verschüttet durch die Achtundzwanziger, hatten die Kameraden meine linke Hand aus dem Erdbau herausragen sehen und sich sofort mit Hacke und Spaten an die Arbeit gemacht, die Graven. Mein Stahlhelm hatte sich vor das Gesicht geschoben und mir so viel Luft erhalten, daß ich die Minuten, die das Rettungswort dauerte, aushalten konnte. Ohnmächtig hatten sie mich weggetragen, und der Krankenwagen brachte mich in schneller Fahrt an sicheren Ort.

Ein heftiges Stechen in der Brust bleibt zurück und der scheußliche Leichengeruch. Noch lange höre ich im Schlafe das Morren der englischen Flieger und das tiefe Gurgeln der Achtundzwanziger.

Rumäniens Schicksal.

Von Dr. Gottfr. Galli, Kaiserl. Generalmajor a. D., Freiburg i. Br.

Unter den vom Weltkriege betroffenen Ländern nahm Rumänien die eigenartige Stellung ein, nicht nur, weil trotz seiner Mittellage zwischen den kriegführenden Mächten Disruption oder gewaltsamer Durchmarsch nicht zu fürchten und die Hauptgefahr für

neutrale Staaten, der brutale britische Druck, ausgeschlossen, sondern wegen des einzig dastehenden Umstands, daß selbst seine Neutralität beiden Kriegslagern wertvoll genug war, um dafür im Siegesfalle Ländergewinn offen oder geheim zuzusagen zu können, nämlich die Mittelmächte in Bessarabien, Rußland in den sonstigen Gebieten der rumänischen Irredenta. Dazu kam die unerwartete Möglichkeit, durch schnelles weitblickendes Handeln das kleine Land zu weltpolitisch



Generalmajor v. Mogna, unter dessen Führung brandenburgische Truppen und das Infanterieregiment Nr. 401 am 9. November in der Gegend von Strebowa in etwa 4 km Breite mehrere russische Verteidigungslinien erlitten, wobei 49 Offiziere und 3380 Mann gefangen genommen wurden.



König Ludwig von Bayern (X) beim Besuch eines Forts der Festung Modlin (früher Nowo-Georgiewsk).

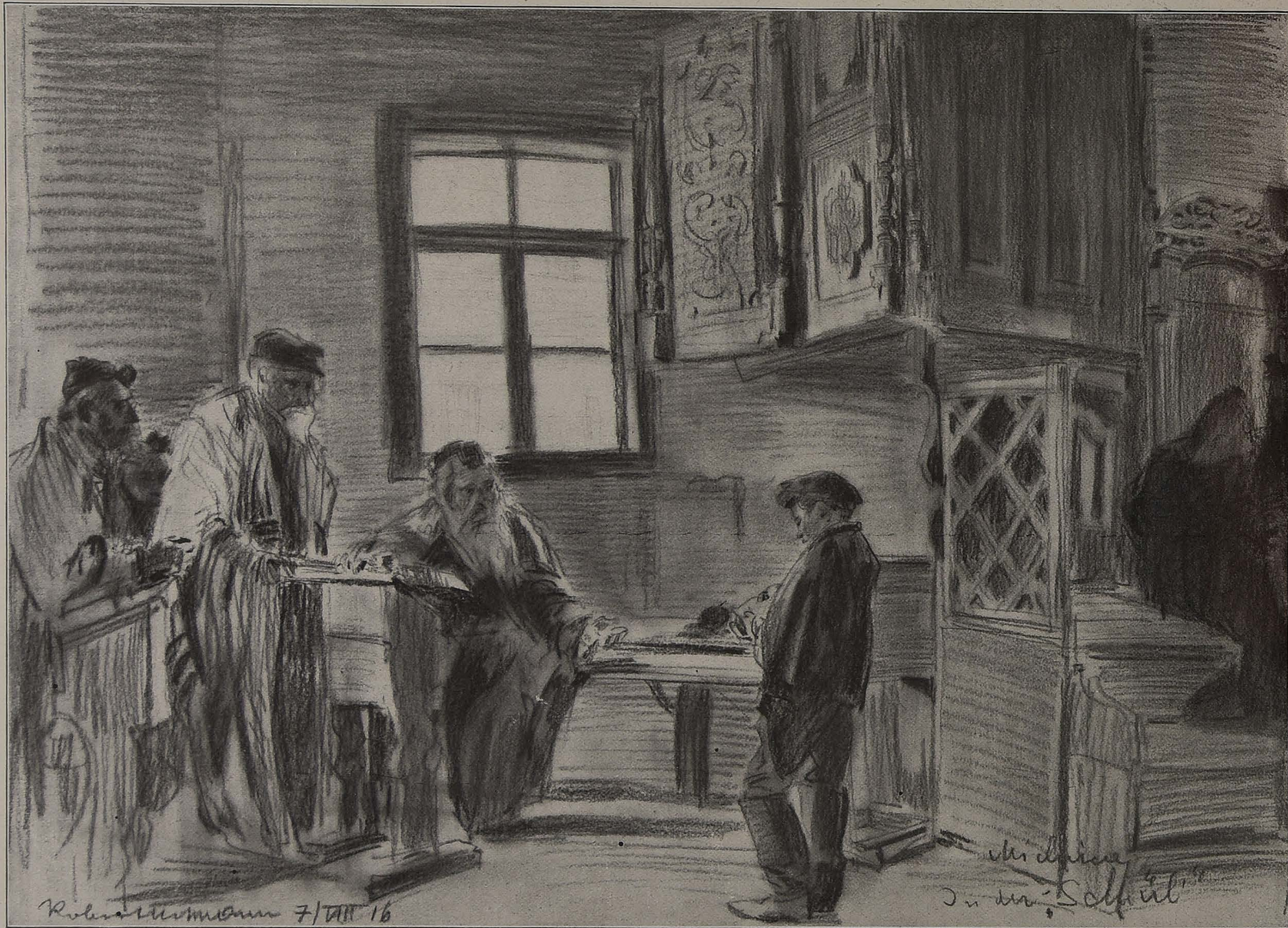
Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Bedeutung zu bringen, auf Grund seiner zentralen Lage zwischen Orient und Okzident. Hierfür gab es nur einen Weg: die Übernahme der Führung auf dem Balkan ohne Zeitverlust. Aber Volk und Regierung war zu klein, gestimmt, zu befangen in dem Wahne mühe- und opferlosen Gewinns, um letzteres überhaupt zu erkennen, geschweige zu wagen. So war Rumäniens Schicksal, der Verlust einer großen Zukunft, bereits entschieden, ehe es sich darauf besonnen und der in ihm schlummernden weltbedeutenden Gegenwarts- und Zukunftswerte bewußt geworden, d. h. in dem Augenblick, wo Bulgarien mit fühnem Geist und der strosenden Kraft eines aufstrebenden Volkes die Führung auf dem Balkan übernahm, indem es den Rumänen die Trumpfkarte der Möglichkeit zur Isolierung der Zentralmächte aus der Hand schlug. Damit war die Ausfallpforte zur Vormachtstellung zerschlagen, Rumänien, vom Balkan abgedrängt, zu einem von drei Seiten umfaßten Pufferstaat der Grenzlande

herabgesunken, für den eine großzügige Politik der Natur der Sache nach ausgeschlossen. Bei der großen orientalischen Frage in neuester Gestalt, ob der Balkan Brücke oder Trennungsgrenze zwischen Orient und Occident bedeutet, hat Rumänien nicht mehr mitzureden; es bleibt im günstigsten Falle Balkanstaat, verkleinert in seiner politischen Bedeutung selbst bei etwaigem Landzuwachs. An seiner Stelle ist Bulgarien auf dem besten Wege, eine Entfaltung zu nehmen, wie seinerzeit das kleine Brandenburg. Hier — und nicht, wie irrtümlich angenommen wird, erst mit der schließlichen Parteinahme als Mitkämpfer wurde das Schicksal Rumäniens entschieden, und zwar endgültig ohne Hoffnung und Möglichkeit eines Ausgleichs, selbst bei sonst siegreichem Ausgange. Wie war das möglich? Früchte Frage! Rumänien hat ja die Antwort in alle Welt hinausposaunt: Abwartende Neutralität, bis endlich, nach welcher Seite der Sieg neigt, dann Anschluß an die stärkere Seite mit Heutearbeit! Ein brutal offenes Vao Victoris ohne Kenntnis des Gegners, wie es die Welt wohl kaum jemals vernommen und, was noch wunderbarer, geglaubt und als bare Münze hingenommen aus dem Munde eines Staats, dessen hinterhältige Diplomatie weltbekannt. Letzteres ist nur ersichtlich dadurch, daß die Entente-mächte Rumänien bereits auf ihrer Seite wußten und die davon unterrichteten

zwei Seiten allein zu kämpfen habe, wozu seine Streitkräfte nicht ausreichten. Bis dahin mußte die Masse gewahrt und das offene Eintreten in das längst beschlossene und allseitig vorbereitete Ententebündnis unter Ausnutzung aller Vorteile der Neutralität hinausgeschoben werden, nicht, wie immer noch vielfach geglaubt wird, bis zur voraussetzlichen Siegesneigung, sondern im Gegenteil bis zum Eintritt hoher Not der Bundesgenossen, bzw. bis zu dem Zeitpunkt, wo weiteres Zuwarten die rumänische Hilfe entwerfen könnte. Das war durchaus richtig gedacht und hätte zu günstigem Ausgange führen können, wenn Rumänien wirklich freie Hand besessen hätte. Aber es war trotz aller wohlberathenen Klugheit bereits seinem Schicksal verfallen, und zwar gleich am Anfang des Weltkrieges, als der eble König Carol im entscheidenden Kronrat den Machenschaften Bratiansu unterlag, am 6. August 1914. Schon damals wurde der Anschluß an die Entente-mächte tatsächlich festgelegt, indem des Königs Entschien seiner letzten Lebenskraft für den Anschluß an die Mittelmächte an der Unterminierungsarbeit der Gattin des Thronfolgers und mehr noch an dem Rühren und Denken des Volkes endgültig scheiterte. Daß solches Schach ausgeprägt und ausschlaggebend vorhanden, wird auch heute noch zu wenig gewürdigt. In der Tat war es ja auch

wesentlich eine nicht ungeschickte Augenblickserfindung, so fadenförmig, daß sie nicht einmal die Russen bei ihrem Vorgehen in der Bukowina von den größten Grausamkeiten gegen die dortigen Rumänen zurückhielt und Rumänien ohne Entrüstung darüber sich den Unerlösten in Siebenbürgen gegenüber mindestens recht kühl verhielt. Aber gerade dieses Fehlen eines echten, auf Rasse, Geschichte und Kultur begründeten Nationalgefühls bis zu dem Grade, daß z. B. Cusa bei der Thronbesteigung als Alexander Johann I. 1879 ohne Verletzung des Volksempfindens sich für den Fall einer Realunion zur Abdankung zugunsten eines ausländischen Fürsten verpflichten konnte, erzeugte in den allein maßgebenden gebildeten Kreisen und besonders bei den Großgrundbesitzern, den Vojaren, ein charakteristisches, allbeherrschendes Fühlen und Denken von unberechenbarer Kraft. Man muß, wie Schreiber dieser Zeilen, dort gelebt und gearbeitet haben, um es zu glauben, daß auch im Volksleben die Illusion dauernd stärker sein kann als die Wirklichkeit. Der Rumäne glaubt fest und unentwegt an seine Abstammung physisch von den alten Römern und kulturell von den Franzosen. Das sind die Pole seines Denkens, sein Stolz und Halt, die Zuflucht seines Nationalgefühls. In dem eiteln Wahne, die römische Virtus mit französischer



Hinter der Front in Galizien: Bibelklärung. Nach einer Zeichnung des Kunstmalers Oberleutnant d. R. Robert Hofmann.

Zentralmächte, die auf Grund der Bündnisverletzung unbedenklich über das damals noch ungerüstete Land hätten herfallen können, ein Auge zudrücken mußten, weil ihnen aus höheren, hier nicht näher zu berührenden Rücksichten die möglichst weite Hinausschiebung der offenen Teilnahme Rumäniens am Kriege dringend erwünscht war. Bestärkt wurden sie in diesem Verhalten, über dessen Wert und Wirkung die Ansichten geteilt sind, durch das offensichtliche und, weil politisch klug, ernst zu nehmende Bestreben Rumäniens, sein letztes Wort ebenfalls möglichst hinauszuschieben, so daß immerhin die entfernte Möglichkeit eines Umsturzes der Verhältnisse auf Grund der unberechenbaren Kriegsergebnisse bestand, womit nicht zu rechnen, ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre. Wüßte man doch, daß die rumänische Diplomatie nicht harmlos genug sei, um im Ernst daran zu denken, die Bundesgenossenschaft gerade in dem Zeitpunkte zu verschäffern, wo sie, weil das Kriegsglück bereits entschieden, am niedrigsten im Preise stehen mußte, sondern im Gegenteil warten wollte, bis sie, zu ausschlaggebender Bedeutung gelangt, in Wert und Preis den Höhepunkt erreicht. Für alle Fälle mußte Rumänien zunächst abwarten, ob und wo die Hindenburgische Offensive gegen Rußland zum Stehen kam, deren weiteres Vordringen etwa bis Kiew die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung der Neutralität als fraglich, die offene Parteinahme für Rußland aber als Wahnsinn gestempelt hätte; und nach dem inzwischen erfolgten Eintritt Bulgariens in den Krieg mußte weiter gewartet werden, bis Sicherheit geboten, daß Rumänien nicht nach

kaum voraussetzen in einem Staatsgebilde, welches, als Fangball zwischen Polen, Österreich, Türkei und Rußland hin und her geworfen, schließlich durch internationale Kommissionen der Großmächte ohne Rücksicht auf geschichtliche Zusammengehörigkeit willkürlich zusammengestoppelt wurde, und dessen Bevölkerung aus slawischen, finnischen, dachromantischen und sonstigen Elementen zusammengelezt, ein wurzelloches Stammes- und Rassenbewußtsein nicht besitzt, weil diese Elemente unverwundbar, mehr oder weniger nebeneinander bestehen. Verhältnismäßig reines Rumänentum findet sich nur in der Kleinen Walachei, während die Dobrudscha zur Hälfte ein wirres sonstiges Völkergemisch sowie Bulgare und die Donauländer einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz von Fremden aufweisen, in den Städten der Moldau sogar die Juden überwiegen. Dazu kommt, daß die Masse des Volkes, d. h. der niedere Bauernstand, trotz aufgezungenen Schulunterrichts und scheinbarer politischer Mündigkeit tatsächlich als Anarchisten im Zustande von Fäulnis und Knechtschaft leben und mit ihrem anpruchsvollen, demütigen, dieblich verlogenen und abergläubischen Wesen dem politischen Leben zu fern stehen, um als Träger irgendwelchen Nationalgefühls nennenswert in Betracht zu kommen, weshalb z. B. der Gedanke einer rumänischen Kredenta ernstlich nicht aufkommt, weil die Unerlösten in den Nachbargebieten so wenig Verlangen nach Erlösung verspüren, daß sie unbedenklich Heeresfolge gegen Rumänien leisten. Die neuerliche Auspielung der rumänischen Kredenta, von welcher man zuvor wenig genug vernommen, ist

Sochkultur in sich zu vereinigen, glaubt er sich an der Spitze der Zivilisation im Osten. Zu oberflächlich, um zu erkennen, daß ihm eigentlich nur die französische Leichtlebigkeit, Eleganz, Kulturprunk, Luxus und Epitaphium seelenverwandt, hält er sich für den ebenbürtigen Franzosen des Ostens, weil er seine Sprache bevorzugt, seine Bildungsstätten lieber besucht als die eigenen, durchaus nicht minderwertigen Universitäten in Bukarest und Jassy, in Paris lieber das Geld verprakt als zu Hause, seine Art in den eigenen größeren Städten nachahmt und ihn in Sittenlosigkeit überbietet. Nach alledem kommt eine Parteinahme gegen Frankreich und somit auch gegen Rußland, welches er trotz der gemeinsamen Religion mehr fürchtet als liebt, für ihn gar nicht in Betracht. Das zeigte sich schon in oben erwähntem Kronrat und wuchs sich sehr bald zum verschleierte Ententebündnis aus. Ohne Wissen des Königs schloß Bratiansu zunächst einen Neutralitätsvertrag mit Rußland und verhandelte über ein Bündnis, welches wegen Rußlands eigener Ansprüche auf die Bukowina und Serbiens auf das Banat zwar formell nicht zulaufelam, aber doch Rußland der Notwendigkeit überließ, die in Odessa und Kiew beginnenden Befestigungsarbeiten fortzusetzen und am Rhyth eine starke Armee aufzustellen, während die Mittelmächte erhebliche Streitkräfte in den Grenzgebieten binden mußten. Unter dem Vorwande von Gegenmaßnahmen traf Rumänien nunmehr ganz offen seine Kriegsvorbereitungen und machte das jeglicher Kriegsbeteiligung abgeneigte Volk mehr und mehr mit dem Kriegsgedanken vertraut unter Ausschluß



Tiroler Standschütze.



Der Vorstand des Militärveteranenvereins in Canagei, einer von „66“.



Stellungen in den Dolomiten.

Aus dem Kampfgebiet in Südtirol. Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers Albert Reich.



Unsere Marine im Weltkrieg: Die Vernichtung eines englischen Zerstörers durch deutsche Torpedoboote während des Vorstoßes in den Kanal in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Dieser Streifzug unserer Torpedobootstreitkräfte, der bis zur Linie Folkestone Boulogne führte, hat, wie aus den daran anschließenden Debatten hervorging, in England einen starken Eindruck hinterlassen. Zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen wurden mindestens elf Vorpostendampfer und zwei bis drei Zerstörer oder Torpedoboote versenkt, während mehrere andere Wachfahrzeuge und mindestens zwei Zerstörer durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt wurden. Alle unsere Torpedoboote, die noch den englischen Postdampfer „Queen“ südlich von Folkestone versenkten, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war, sind ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.



Erbeutete rumänische Geschütze beim Abtransport auf einem Bahnhof in Siebenbürgen.

jeden Zweifels, gegen wen er gerichtet. Das Verbot der Durchfuhr von Munition nach der Türkei, der Verkauf der Ernte an England ohne Lieferungs-möglichkeit, die Exporttaxe von 100 Goldfrank für den Wagon nach Deutschland unter Geheimhaltung der mit England und offizieller Befamitgabe der mit Deutschland getroffenen Vereinbarungen, die un-erhörten Schifanen bei Abfertigung und Transport der betreffenden Güter und schließlich die Ab-lehnung der österreichisch-ungarischen Forderung vom 7. März 1916, an der russischen Grenze auch Truppen aufzustellen, ließen keinen Zweifel an der bereits bestehenden Zugehörigkeit zur Entente. Das offene Bekenntnis dazu war nur eine Frage der Zeit und des Abwärtens des günstigsten Augenblicks. Dieser war gekommen, als im Anschluß an die damals noch nicht abgeklärte Karpatenoffensive ein Zusammenarbeiten der russisch-rumänischen Truppen in Dorna-Watra bestens vorbereitet und gleichzeitiges Vorgehen Rußlands und Sarraills auf der Mazedonien-Dobrudscha-Linie gesichert erschien, so daß Rumänien bei dem großen Interesse der Entente an der Aus-schaltung Bulgariens, dessen Abfall von den Mittelmächten erhofft wurde, die Hauptarbeit im Süden von den Bundesgenossen erwarten durfte. Mit vollem Recht konnte jetzt Rußland dem immer noch zurückhaltenden Rumä-nien bestätigen, daß sein offenes Bündnis zur Zeit vom höchsten Werte, nach einigen Wochen aber ziemlich wertlos sein würde. Mit dem sicheren Sprung der lauernden Hyäne stürzte Rumänien nunmehr aus dem Versteck auf gepießter und bestens ausgenutzter Neutralität schon am Tage vor der Kriegserklärung auf die versprochene Beute Siebenbürgen, die freigeschlachtete Volksmehrheit mit sich fortziehend durch heuchlerisches Vorgehen eigener Überumpelung im überlätzten Gang der Ereig-nisse und durch den Druck des angedrohten gewalt-samen Dobrudschadurchzuges von 100.000 Russen. Letzteres war offenbar bestellte Arbeit, konnte doch Rußland nachträglich nur zwei Divisionen Hilfstruppen zur Ver-fügung stellen. Damit erreichte die leider nicht ohne Erfolg geklopfte, lediglich zur Gewinnung und Ausnutzung von Zeit und Hinhaltung des Gegners erdichtete Rumänie von Neu-tralität bis zum Sinken der Siegeswaage ihre Entschleierung und wür-digen Abschluß. Sie hatte ihren Zweck er-reicht! Im vollen Be-wußtsein, daß die En-tennemächte Zwangs-mittel wie Griechenland, Italien usw. gegenüber nicht befehlen, jedoch im Unterliegensalle mit Vernichtung der Existenz zu rechnen sei, hatte Rumänien durch diese für Freund und Feind gleich verlockende und drohende Maskeer-formel nicht nur alle Früchte seiner gewinn-bringenden Neutralität gewonnen und die größtmöglichen Ver-sprechungen erzwungen, sondern zugleich schlaue und vorsichtig sich freie Hand und Entschliezung gewahrt bis zu dem er-warteten Zeitpunkt, wo es das an sich politisch höchst bedenkliche und

strategisch widerfinnige Unterfangen einer Koalition, wo der Feind ringsum und der Freund fern, doch glaubte wagen zu dürfen, weil die Ententetruppen die Entfernung bereits mehr oder weniger überwunden zu haben oder wenigstens in Stande schienen, die gefährlichen Nachbarstreitkräfte von Rumänien ab nach anderen Fronten zu lenken. Wie ein Kartenhaus ist das Alles zusammengebrochen, als die russische Karpatenoffensive unerwartet schnell auf den toten Punkt geriet und unsere Dosturen Madensien und Gallenbagn Rumänien den Zweifrontenkrieg aufdrangen. Die Entente, welche den vielumworbenen Bundesgenossen im Stich gelassen, wie seinerzeit Serbien, ent-deckte nunmehr zur Bemäntelung des eigenen Verlaufs die unangebrochene rumänische Selbstsucht in deren Kriegführung, und sie muß sich erst vom „Daily Chronicle“ vom 21. Oktober, wie folgt, belehren lassen: „Die Überraschung liegt darin, daß die russischen Verstärkungen nicht so groß waren, wie man hoffte, und daß das Heer Sarraills nicht mehr getan hat, um den Druck wegzunehmen. Vermutlich haben der englische, der französische und russische Generalstab getan, was sie konnten, und wenn sie nicht mehr Erfolg hatten, so war dies dem Mangel an Hilfsmitteln und nicht an gutem Willen zuzuschreiben.“ Wie dem auch sein mag, der erhoffte leichte Beutezug ist zum Existenz-kampf geworden. Auch andere Staaten haben im Weltkriege Ähnliches erfahren, aber Rumäniens Schicksal trägt besonderen Stempel. Keinem anderen Lande boten sich so günstige Aussichten zu großer Zukunft und selbst im Neutralitätsfalle große Vorteile. Sein Verhängnis war, da letztere seiner Beutegeier nicht genügten, daß der Gedanke des Anschlusses an die Mittelmächte gegenüber dem Hochgefühl als „Lateinische Schwelger“ und „Franzose des Ostens“ gar nicht aufkommen konnte. Dabei war das heuchlerische Hintanhaltende der schließlich offenen Entscheidung immerhin politisch klug und für Erfassung des günstigsten Augenblicks erfolgreich. Alles aber mußte scheitern an der inneren Haltlosigkeit eines Bündnisses, bei welchem beide Teile einander aus-nutzen, aber nicht in einheitlicher, auch zu Opfern bereiter Arbeit fördern wollten. So geriet Rumänien in einen tragischen Schicksalskampf, wie er kaum je erlebt, weil wahr-haft zweifelhaft, ob das Erliegen nicht ein größeres Glück bedeutet als der Sieg. War doch das letzte Wort des hochbetagten früheren Ministers Petrasche Carp auf der politischen Bühne in dem den Krieg beschließenden Kronrate der herbe Klageruf: „Das ist für mich ein Schmerzenskrieg. Ich gebe dem Vaterlande meine drei Söhne. Sie



Die ersten von unseren türkischen Bundesgenossen bei den Kämpfen in der Dobrudscha gemachten rumänischen Gefangenen auf dem Hof des Kriegsministeriums in Konstantinopel.

Der Krieg mit Rumänien.



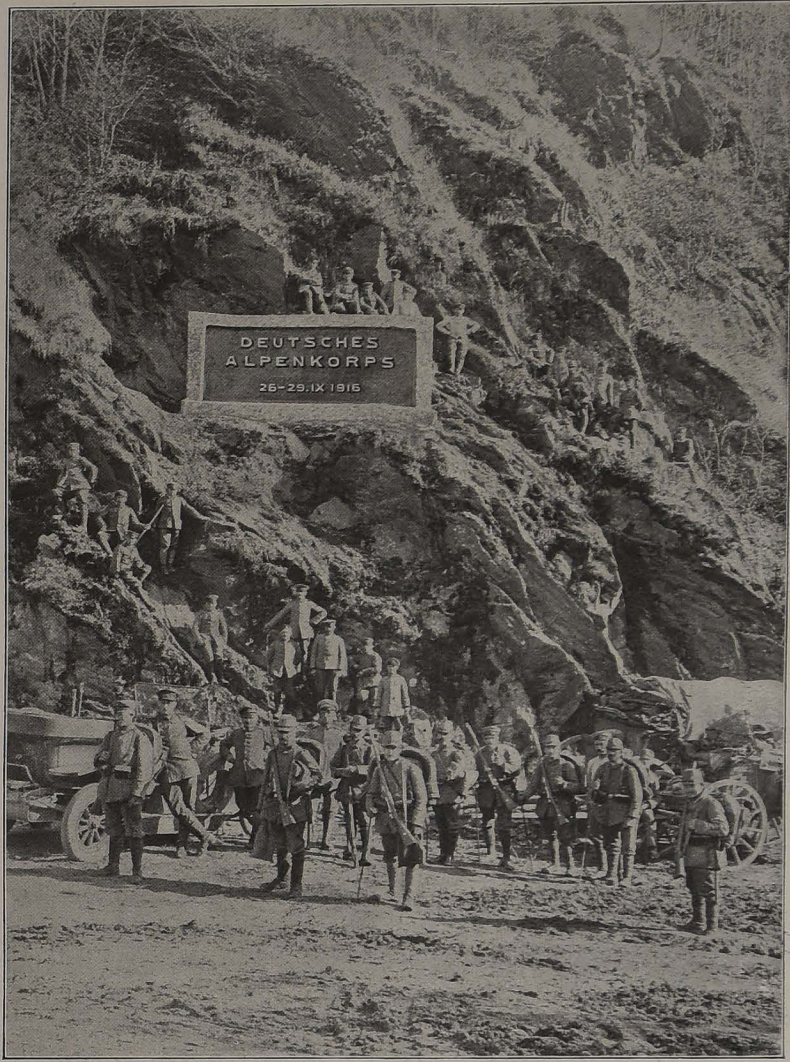
Hinter der Front in Mazedonien: Bulgarischer Feldgottesdienst.

Links General Bojadjeff (>) der Führer der ehemaligen 1. bulgarischen Armee.

gehen morgen an die Front (der jüngste Sohn ist inzwischen gefallen), aber ich wünsche von ganzem Herzen, daß mein Land besiegt werde. Das Allianz-system, zu dem es sich verpflichtet, kann ihm nur verhängnisvoll werden; es kann sich nur retten, wenn es sich davon wieder freimacht, und das kann von jetzt an nur durch die Nieder-lage geschehen!“ Was ging durch die Seele dieses Märtyrers? War es nur die nüchterne Erkenntnis, daß Rumä-nien, selbst im Sieges-falle auf Gebeih und Verderb an das dann die Dardanellen und Donaumündungen beherrschende Rußland als Vassall geteilt, politisch und wirtschaftlich auf ein falsches Gleis ge-raten? Nein, es war wohl mehr! Auf ein-samer Höhe hatte er allein erkannt, daß sei-nem Lande spät, aber nicht zu spät noch ein-mal Gelegenheit geboten war, selbstgegene, glück-verheißende Zukunfts-bestimmung zu treffen, nachdem die Mit-el-mächte zur Mittelmacht



Im der Schalterhalle des Bahnhofs in Predeal.



Gedenktafel des deutschen Alpenkorps am Eingang des Roten-Turms-Basses.

von der Nordsee bis nahe an den Persischen Golf aus-gemacht, Rußland nach Asien und dem Indischen Ozean gewiesen und die westlichen Nachbargebiete vor die Ent-scheidung gestellt, ob sie ihre Zukunft hier oder bei den auf den Atlantischen Ozean angewiesenen Ländern zu suchen hätten. Er sah die größte Stunde für sein Vaterland ge-kommen: Hier ein neuer Kontinent mit unabseh-barer Zukunftsmöglich-keit, wo Rumänien poli-tisch und kulturell Binde- und Mittelglied werden konnte, dort Rußlands asiatisch-despotische Kul-tur, wo Rumänien stets ein Fremdkörper von untergeordneter Bedeu-tung bleiben mußte, etwa wie die Sinai-halbinsel für Ägypten. Wer kann den Schmerz dieses Mannes erfassen, sein Volk, dem Aufstiege blind und stumpf ver-schlossen, mit falschen Freunden die blutige Bahn eines Krieges be-reiten zu sehen, wo Sieg Niederlage und Nieder-lage die letzte Rettungs-möglichkeit — aus Fein-deshand erhofft — be-deutet?

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

30. Oktober 1916.

Auf dem Südufer der Sonme wurden das Ge-höft La Maisonnette und die sich von dort nach Blaches hinziehenden französischen Stellungen in frühem Angriff durch das aus Beltsmern und Brandenburgern be-standende Infanterieregi-ment Nr. 359 gestürmt. 412 Gefangene, darunter 15 Offiziere, sind ein-gebracht.

Ein russischer Massen-sturm, durch stärksten Munitionseinsatz vorbereitet, brach westlich von Bulzomny und bald darauf auch östlich von Szelnow gegen unsere Stellungen vor. Beide Angriffe scheiterten im Abwehrfeuer unter blutigen Verlusten. Südöstlich des Roten-Turms-Basses wurden, Erfolge hannoverscher und medienburgischer Jäger erweiternd,

mehrere zäh verteidigte rumänische Höhenstellungen im Sturm genommen. Südwestlich des Szurdutpafes haben die Rumänen eine unserer Seitenkolonnen zurückgedrängt. Nach starker Artillerievorbereitung griffen gestern mehr-mals serbische und französische Truppen an der Cerna

31. Oktober 1916. Abteilungen des Gegners, die gegen unsere Stellungen nordöstlich und östlich von Resboeufs vorgingen, wurden durch Feuer zurückgedrängt.

Der gegen La Maisonnette gerichtete Angriff einer fran-zösischen Kompanie scheiterte; ebenso mißlangen Ver-suche, mit Handgranaten-truppen in unsere neuen Gräben südlich von Blaches einzudringen.

Ein Angriff stärke-ter französischer Kräfte gegen Ablancourt und beiderseits der Straße Chaulnes-Vibons kam in unserem Abwehrfeuer nicht zur Durchführung. Ein Angriff der Russen gegen unsere Schanzstellung bei Ara-schin ist blutig abgewie-sen worden.

Nordwestlich von Veresteczo am oberen Stry hatten Vorfeld-kämpfe einen für uns günstigen Ausgang. Auf dem Ostufer der Mara-jowka nahmen otto-manische Truppen im Sturm mehrere Vor-stellungen des Feindes nordwestlich von Mo-lochow; weiter südlich bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Jolow-Krasnolezie und wiesen Gegen-angriffe der Russen ab. 4 Offiziere, 170 Mann, 9 Maschinengewehre sind eingebracht.

Südwestlich von Sta-nislaw blieb ein Vorstoß russischer Abteilungen ohne Erfolg.

Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Gene-rals der Infanterie von Gallenbagn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielem an deren Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und eine Fahne abgenommen. Nach anfänglichem Erfolg wurden serbische Abteilungen im Dittel des Cernabogens durch Gegenstoß bulgarischer Infanterie verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurück-geworfen.



Das Bahnhofsgelände in Predeal.

Der Krieg mit Rumänien.

Die beiden Ahlefelds. Kriegserzählung von Erich Wentscher :::

(2. Fortsetzung und Schluß.)

Regen und zeitvertreibendes, gliederlösendes Zielen und Schießen füllten auch den neuen Tag. Seine schleichenden, im engen Grabenschacht verhockten Stunden weckten um Mittag ein müdes Hungergefühl. Wann hatten wir zuletzt gegessen? Wann zum letztenmal an der dampfenden Feldküche gestanden? Waren es Stunden, Tage, Wochen? Wer mochte noch denken und zählen? Lohnte es sich noch, den sandverklebten Tornister zu öffnen und seine nassen, verquollenen Riemen zu lösen? Wie kalt und faulig fühlte sich der Wäschebeutel an! Das Suppenpulver war aus der aufgeweichten Papierhülle geschwemmt und klebte Zigarren, Brot und Briefe zusammen. Der Zucker zum Süßen des schwarzen, bitteren Feldküchentees war geschmolzen und leckte als dicke Sirupwelle über die letzten, frischen Taschentücher.

Wir bohrt mit dem Seitengewehr unsere letzten Fleischbüchsen auf und löffelten gierig Rindfleischkonserven mit Regen und regenzerweichten Zwieback. Dann ging der Tag weiter, lautlos und ohne Bewegung, stumpf und schwerlidrig, schüttelnd traurig.

Als aber die Sonne wieder sank, kam die frohe Botschaft durch, daß wir nächste Nacht aus dem Graben abgelöst werden und für Stunden in einer Scheune unterkommen sollten. Das Herz fing wieder zu pochen an. Boden und Wände von Holz, trocknende Heuwärme, stiller Laternenschein und vielleicht gar der Duft eines wuchtigen Kessels Kartoffelsuppe kitzelten die lahmen Muskeln. Uns wurde so herzklopfend leicht und vergnügt zumute wie Kadetten am Sonnabendnachmittag. Und in wild gewordenem Übermut sah ich rechts von mir ein paar holsteinische Blondköpfe, die ihrer ersten Schlacht noch nicht müde waren, auf dem Grabenrand herumklettern.

Da ließ plötzlich ein leiser, heller Schrei von rechts das lebendig gewordene Lachen verstummen. Wie und wen es getroffen, konnte ich noch nicht sehen, als von links her mit weißen Augen der ältere Ahlefeld an mir vorüberstürmte. Er zertrat mir fast die Kniescheiben, so rücksichtslos schuf er sich durch den mannsbreiten Graben Bahn, preßte jeden, der ihm im Wege war, an die Wand und hörte mit heißen Wangen und summendem Blut auf keine Frage, die ihn aufhielt, sondern nur auf den Nachhall des leisen, hellen Schreies in seinen brennenden Ohren.

Wir sahen, wie ein Knäuel von Köpfen sich zusammenbeugte und ernst auseinanderfuhr, als der ältere Ahlefeld dazukam. Wir hörten kindhaft erschrockenes Stöhnen und Wimmern und das Zerreißen von Leinwand. Und bald sah ich, wie der braune, furchtlose Junge geduckt nach hinten über den Grabenrand kroch und oben auf dem schutzlosen Graben kniete, wie er mit gebannter Vorsicht einen Körper langsam nach sich zog, wie ein zerstörter Blondscheitel, ein blasses, verweintes Gesicht, ein langer, willenloser Leib mit schlaff hängenden Armen und endlich ein steif gehaltener Schenkel mit breitem Verband und unaufhaltsam durchnässendem und durchsickerndem Blut sichtbar wurden. Oben harrten sie beide still, denn der leuchtende Leinwandlappen zog einen Feuerregen auf sich. Keiner von uns hockte und träumte mehr im Graben, die ganze Kompagnie stand aufrecht und sah nach hinten auf die beiden Ahlefelds. Unsere Warnrufe hörte der Ältere nicht, er sah nicht Kugeln noch Feind noch dicht neben sich aufspritzenden Sand, er fühlte nur unter sich den zitternden, gefahrundrohten Leib seines Bruders, aus dem unaufhaltsam das Blut sickerte. Seines Bruders Blut, sein Blut, das Blut von Vater und Mutter, heilig Blut! Weltentrissen stumm kauerte er sich dicht und tief über ihn und schützte ihn, je dichter die Kugeln flogen, desto breiter und voller, wie ein Mantel. Und langsam, mit unumstößlicher, zielgewisser Energie kroch er übers Feld zurück, dicht an die schlammige Erde gepreßt, wortlos, den Leib des Bruders vor sich herschiebend, ihn nach hinten schützend, zog und streckte das linke Bein und dann das rechte. Und die kugelumschwirrte, zusammengeduckte, gliederverschlungene Gruppe der beiden Ahlefelds kam langsam, atemlos von uns verfolgt, weiter und weiter übers Feld, ein Gleichnis von Gottes Schutz und menschlicher Kraft, und schob sich langsam in den nächsten Bauerngarten des Dörfchens ein, vor dem wir lagen, und in dem ein verstecktes Gehöft die weiße Fahne mit dem roten Kreuz trug.

Nach einer halben Stunde stand Ahlefeld wieder neben mir, still, mit schimmernden Augen. Nun ein Verbluten nicht mehr möglich und Watte, Wasser und Arzteshand über seines Bruders Wunde waren, schlug sein Herz wieder langsam und ruhig. Er prüfte kalt den Feind, dem er den Bruder abgejagt. Dann richtete er sein Gewehr, lud fünf Patronen und schloß die Kammer so schnell und schneidig, daß der Ladestreifen wie ein wertloser Blechspan beiseitehopste. Und dann zog er den Kolben fest und langsam in seine Achseln und schoß in den sinkenden Abend, bis ein leiser Ruf uns befahl, lautlos in langer Reihe der Ablösung Platz zu machen.

Die kleine, halb zerfallene Scheune, die unserer Kompagnie im Dorf zugewiesen wurde, bot kaum einem einzigen Zuge Raum. So mußten sich denn die Züge abwechseln; jeder schlief zwei Stunden und arbeitete dann vier Stunden lang an der Herstellung eines breiten, geschützten Grabens hinterm Dorf zum Aufenthalt von Reserven.

Wir kamen von acht bis zehn in den Stall. Heu oder Stroh gab es nicht. Wir lagen, eng aneinandergedrückt, auf hartem Lehm Boden. Das Genick gruben wir ins nasse Tornisterfell. Jeder legte sich, wo er stand. Da der Platz nicht reichte und die alten, langsamen Landwehrleute schimpfend an der Tür stehen blieben, mußte noch enger gerückt werden. Das Schanzzeug des einen drückte sich in die Lenden des andern. Das festgeschnallte Koppel, Brotbeutel, Feldflasche und das im Arm gehaltene Gewehr erlaubten keine Drehung und kein Zursitelegen. Da der Platz noch immer nicht reichte, mußten die Knie angezogen werden; zu unseren Füßen wurden noch längsgerichtete Plätze geschaffen. Jedes leise Strecken der todmüden Beine weckte geschnarrte Flüche. Über uns hatten ein paar einsame, faulende Latten über den Querbalken einst ein oberes Stockwerk gebildet. Einzelne Heufäden hingen noch darüber. Leute, die noch keine Lagerstatt gefunden, versuchten, sich's oben auf den Latten bequem zu machen. Aber sie wirbelten nur eine Wolke von Staub auf die Gesichter der unter ihnen Liegenden und schlitterten unfreiwillig durch die breit klaffenden Lücken wieder nach unten. Durch die unschließbare Tür und die zerbröckelnden Lehmwände fuhr der nasse, kalte Wind und sprühte seine Regenspritzer in den aufgewirbelten Heustaub. Die Feldküchen und Brotwagen konnten nicht herankommen. Einer wurde leicht verwundet, das verirrte Geschoß hatte mühelos die dünne Scheunenwand durchschlagen, die Umherliegenden drängten ängstlich von der Stelle weg. So suchten wir wohl eine halbe Stunde lang, immer wieder aufgestört, nach Schlaf, das Herz leer von Lust am Tage, dunkel, hungrig, kraftlos.

Da ging plötzlich die Tür auf, und ein flackerndes Licht beschien das dicke, rote, schaurigbarbeflügelte Gesicht des Kompagniefeldwebels und den grinsenden Kompagnieschreiber, der sich an einem vollen Feldpostsack schleppte. Wie Weihnachten war's! Hundert schimmernde Augenpaare suchten den Lichtschein und immer wieder den Lichtschein. Die Hoffnung und die Erwartung wuchsen wie ein Kindertraum. Der Duft frisch gekaufter Geschenke vertrieb allen Schweißgeruch. Und aus dem geöffneten Sack quoll die Fülle brauner Päckchen und weißer Briefe. Durchgesickerte Marmelade tropfte. Namen wurden gerufen, und durch eine lange Kette lebendig gewordener, fanggeschickter Hände tanzte und sprang ein Halbpfünder nach dem andern in die dämmerigen Scheunenwinkel und fielen alle wie Märchenkronen in den Schoß, für den sie bestimmt waren. Dort liebkosten zitternde Hände und verschämte Blicke sie. Bindfäden wurden zerschnitten. Feines, gefärbtes Seidenpapier knisterte. Zusammengekügeltes Silberpapier fiel auf den polnischen Scheunenboden. Socken und Taschentücher, Schokolade und Zigaretten wurden ausgepackt. Und dann kamen die Briefe. Briefe sind wie gesprochene Worte und bleiben das Schönste. Im Dämmerchein tanzten vor gierigen Augen lange Zeilen, Seiten, die von der Heimat erzählten, wie heuer der Weinstock trüge, und daß die Großmutter wieder den Schüttelfrost habe, daß der Werkmeister bei Namur gefallen sei, und alle die großen, heimwehvollen Dinge, ein Stück Wiedersehen, ein Stück Heimkehr. Auf einmal war die Bescherung vorbei. Mancher, dessen Hände leer geblieben waren, starrte noch hungrig und zweifelnd nach der Tür, hinter der das flackernde Weihnachtslicht verschwand.

Ein knisternder, knackender Reichtum war in die Scheune eingezogen. Das Flüstern und Seufzen, das Verstauen und Hervorsuchen riß nicht ab. Nun war das Herz wieder voll von Lust am Tage, licht, satt, stark. Nun hatte jeder seine geheimen, heißen Gedanken. Und auf dem buckligen Tornister lag der Kopf nicht hart. Denn der Brief, den man sich unters Genick geschoben, war mehr als ein Kissen.

Plötzlich stieß mich sehr fühlbar der Spaten meines Nachbarn. Im Halbdunkel sah ich ein Recken und Strecken, Knien, Stehen, Gähnen, Sichschütteln. Die Tornister und Helme klapperten. Der Aufbruch rauschte. Waren denn die zwei Stunden Schlummers um? Du bist doch eben eingekickt. Hast du überhaupt schon geschlafen? Minuten?

Draußen klatschte der Regen wieder auf die gerade trocknenden, warm gewordenen Kleider. Die Arbeit hinterm Dorf im Aufenthaltsgaben begann. Nur das Erdscharren und hohl tönende Schüsse durchbrachen die Stille der Nacht. Da schlug unweit in einem Haus, dessen Fenster vom Lampenschein erhellt waren, die Tür; Schritte tappten, und zwei Gestalten, die eine Bahre zwischen sich trugen, kamen wie ein Gespensterschiff aus dem Dunkel heran, schlichen an uns vorbei und verschwanden wortlos in



Generalleutnant Greiff u. Seimmentingen (>); Der Führer des deutschen Militärs, im Gefecht mit Generalmajorleutnant Wörsinger.

Mundstücke Gefangene aus den Kämpfen vor Freiburg werden nach der Sammelstelle in Gernsheim gebracht.



Zweifelhafte militärische beim Gefecht vor Freiburg.

Der Krieg mit Rumänien.

Lager einer deutschen Munitionskolonie am Rhein-Summebach.

der Regennacht. In langen Zwischenräumen zogen so die seltsamen Gruppen an uns vorüber. An den Armen der Träger wurden weiße Binden mit dunklen Kreuzen sichtbar. Die Verwundeten wurden fortgeschafft.

Ahlefeld stand neben mir, auf seinen Spaten gestützt, und sann. Einmal mußte auf solcher Bahre auch sein Bruder liegen. Sie würden sich nicht erkennen noch anrufen. Sein Bruder würde nicht nach ihm hinübersehen. Noch lag er wohl wenige Schritt von ihm in der Verbandstube, aber bald würden ihn die stummen, vorsichtigen Träger vorübertragen, ohne ein Wiedersehen, vielleicht für immer. Sie würden ihn in die Nacht tragen, in ein fremdes Feldlazarett, in fremde Hände, auf holprige Wege, harte Karren, endlosen Transport. Sie trugen ihn ins Ungewisse, ins Dunkle hinein. Gespensterschiff!

Aber trugen sie ihn nur ins Dunkle, in die Nacht? Mußte nicht morgen die Sonne aufgehen, mußten sich die Wolken nicht teilen? Mußte nicht der lange Zug der Verletzten eines Tages über die Grenze kommen, nicht eine fauchende Eisenbahn auf den ersten deutschen Geleisen stehen? Sah er nicht in gezählten Tagen die Heimat, die Eltern wieder? Mußte nicht eine Schwester bei ihm sitzen? Kam er nicht wieder ins Vaterhaus? Ob er nicht noch die Pflaumenzweige plündern würde? Steht er nicht bald vor seinen Büchern und sitzt an seinem Schülerpult? Liegt er nicht bald in seinem Bett? Wird unter seinem genesenden Schritt nicht bald die alte Treppe knarren? Wo trugen sie ihn also hin, den Bruder? Nach Deutschland, über den gelben Grenzgraben nach Deutschland, nach Holstein, ins Kinderland, ins Vaterhaus! In den Tag trugen sie ihn! Und aus dem kommenden Sonnenschein, der seines Bruders Augen füllen würde, hatte er nicht einen bewußten Blick gesogen. In die Hand, die bald die ganze Heimat selig umklammert halten würde, hatte er nicht einen stummen Gruß gedrückt.

Da kam wieder eine schleichende Gruppe. Die Träger gingen sacht, vornübergebeugt. Dem auf der Bahre Ausgestreckten lag die verbundene Brust frei. Ahlefeld zitterte. Ohne Decke werden sie durch die Nacht getragen! Auf die entkräfteten Körper rinnt unbewehrt der Regen. In die brennenden Wunden beißt die Kälte der Mittoktobernacht. Er fühlte die schlotternde Blöße des brüderlichen Leibes. Wer half ihm jetzt? Sollte der Kleine klagen und weinen? Noch konnte er dem Bruder einen Fetzen Wärme abgeben, ihn trösten, sein Gesicht von der Lampe bescheinen lassen, vielleicht nur Minuten noch. Der Bruder! Der Bruder!

Da warf der stahläugige Junge den Spaten hin und fing mit meiner Seele zu ringen an. Er wolle auch gleich wieder da sein. Er wolle nachher doppelt schaffen. Er riß meine Augen nach den hellen Fenstern hin.

Ich hatte es ihm ja schon längst erlaubt. — Fortgetragene Bahren, schleichende Träger, höhnisches Tuten von Weichseldampfern, die neue Verstärkungen brachten, Regen und abgerissenes Knallen — das war diese Nacht.

Und ein Junge sprang neben mir in den Graben, in den Augen die ganze Sonne, das ganze Deutschland in der Hand, und säbelte mit dem Spaten Klumpen um Klumpen los. Ob Mensch, ob Erde, hau zu! Jeder hieb ist ein Schritt nach Deutschland! —

Am nächsten Morgen — wir hatten uns von zwei bis vier Uhr noch einmal in der Scheune getrocknet, gewärmt und ausgeschlafen — hockten wir selbst als Reserve in unserm breiten, tiefen Aufenthaltsgraben. Oben standen die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt. Die faule Untätigkeit ließ uns den Regen doppelt schwer empfinden. Wir hätten uns gern endlich die Wärme und die Trockenheit bewahrt und wickelten uns in Zeltbahnen und Mäntel. Und wieder tropfte und rieselte es langsam durch bis auf Hemd und Haut. Auch der Hunger kam wieder, heute schon als wilder Heißhunger. Es wurden Kartoffeln und Rüben ausgegraben, geschält und im Wasser gereinigt. Im Graben wurden Kochlöcher vertieft, Brennholz zusammengelegt und angesteckt. Hans Friedrichs legte zwei Querhölzer über unser Kochloch und hing das offene Kochgeschirr mit Wasser, Rüben und Kartoffeln übers Feuer, und Fiede Kahl ging in die Bauerngärten und suchte nach Gewürz und Wurzelwerk, ob er etwa noch Zwiebeln oder Dill fände. Den ganzen Graben entlang hüpfen kleine Rauchsäulen empor. Da donnerte auch schon ein wildes Verbot den Graben entlang. Sofort löschen! Wohl verrückt geworden? Das Wasser ins Feuer gießen! Und mit dem letzten Rauchwölkchen wirbelte die geträumte Mahlzeit ins Blaue.

Dann gab's Beschäftigung. Es wurde seltsam, unverständlich lebendig um uns. Über den breiten Bach, über den wir vor zwei Tagen vorgestoßen waren, und der jetzt einen halben Kilometer hinter uns lag, sollte eine breite, feste Brücke für den Übergang von Kolonnen und Wagen geschlagen werden. Dazu wurden Hecken und Zäune aus dem Boden gerissen, Strohdächer abgedeckt, Balken und Planken losgesägt. Die Kraft des feindlichen Feuers stieg fühlbar. Es gab Verwundete. Überall schlugen die Kugeln durch, in das Haus, wo die Verwundeten lagen, in den Ziegenstall, dessen Bretter eben ausgebrochen wurden. Das feindliche Feuer klatschte immer mehr wie ein Hohnlachen der Übermacht herüber. Die Brücke war festgefügt, und wir duckten uns wieder vor den irrenden Kugeln scheu und ängstlich in den Graben. So eine blasse, beklommene Stimmung war's wie beim Schulgang, wenn es Zeugnisse geben soll.

Da spazierte ein junger Unteroffizier aus einer fremden Kompagnie oben den Graben entlang und sah jedem meiner Leute ins Gesicht. Kurze, gedrungene Gestalt, breite Schießschnur, Schnurrbärtchen über schmalen Lippen, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Vor Ahlefeld blieb er plötzlich stehen und stach mit dem rechten Zeigefinger nach ihm.

„Sie sind's! Los! Auf! Machen Sie schon, daß Sie fertig werden, dämliches Diebsgesicht!“

Ich wies den fremden Kameraden zurecht. — Hohngelächter! „Der geht mit! Und sofort! Zum Herrn Major! Denken Sie, ich laß mich beklauen? Und wenn es hundertmal ein junger Kriegsfreiwilliger ist! Gerade die Jüngchen mit der feinen Bildung! Für mich ist der Kerl nichts als ein Dieb.“

Ich sah an dem bleich gewordenen, zitternd zu Boden blickenden Ahlefeld vorüber dem Fremden ins Gesicht. Die kalten, stechenden Augen schienen zu wissen, was sie wollten.

„Dieb?“

„Allerdings. Das Schwein hat gestern abend meinen Mantel gestohlen und ist natürlich gleich dabei geklappt worden. Erstens gestohlen, zweitens im Feld, drittens einem Vorgesetzten, viertens einen Ausrüstungsgegenstand! Donnerwetter, das gibt 'ne Sache! Los! Auf! Zum Major!“

Nun sah ich fragend auf Ahlefeld.

Das kühne, trotzig Gesicht war lauter Schmerz und Scham, die stählernen, starken Augen waren Verzweiflung. Der feste, gereckte Leib fiel ehelos, haltlos zusammen.

„Jawohl, es ist wahr. Ich sah in der Revierstube meinen Bruder unbedeckt auf der Bahre liegen. Die Krankenträger machten sich schon fertig. Da riß ich einen Mantel, der auf dem Tische lag, fort und deckte ihn meinem Bruder über. Ich hab' mir ja nichts Schlimmes dabei gedacht, und nun ist's wahr, ich habe gestohlen, ich werde bestraft! Ich bin ein Dieb geworden! Für das ganze Leben ein Dieb!“

Er schlug sich schmerzverloren die Hände vors Gesicht. Ich versuchte, dem Fremden gut zuzureden, ich entschuldigte, versprach, drohte. Alles vergebens.

„Ich laß mich doch nicht beklauen! Alter Krieger wie ich!“ Ich hielt ihm meinen eigenen Mantel hin.

„Den ollen Lappen lassen Sie man liegen. Ich hatte mir den schönsten Mantel neulich in Rastenburg von der Kammer geklaut. Den will ich wieder haben. Und keinen andern!“

Ich sah die beiden Soldaten ohne Abschied weggehen und im Gewirr der Gehöfte des Dorfes nach dem Bataillonsstab zu verschwinden.

Seltsam. Mitten in Schlacht und Sterben bleiben wir Menschen noch klein und arm. — Neben mir im Graben lagen noch verwaist der Spaten und der Tornister des Musketiers Ahlefeld.

Da erwachte plötzlich so seltsam das Leben. Jagende Gäule vor schwankenden Wagen. Karren mit hastig peitschenden Kutschern. Alles der neuen Brücke zu. Eilende Befehlsempfänger mit febrigen Augen. Pferdeburtschen, die zwischen Offizierspferden der Brücke zulaufen. Aufspringende Reservisten. Schnelles Packen und Fertigmachen. Die Gewehrpyramiden werden auseinandergerissen. Feindliches Feuer wie ein Platzregen. Feindliche Kommandos, Sturmsignale, Gebrüll. Aufbrechende Stäbe. Alles zu Fuß. Unsichere, halb verschluckte Befehle. Aus dem vorderen Schützengraben weichende Mannschaft. Rechts und links Feuer, Sturm, Signale, Gebrüll. Gefahr feindlicher Umzingelung. — Rückzug. —

Und über Schuld und Rache der beiden kleinen Menschenkinder schlugen die Wogen der großen Schlacht zusammen.

Mitten im Kugelregen ging es über die breite Wiese zurück bis Psary. In die Zurückgehenden schlugen unaufhaltsam die Kugeln der Verfolger und warfen ihre Opfer ins Gras. Die Geschosse zirpten rechts und links, folgten und ließen nicht ab. Granaten brüllten, und Schrapnells platzten. Über Guten und Bösen, Herren und Knechten lastete angstquälend die große, adernerstarrende Todesnot.

Als wir in Psary, dem Feind die Stirnen zugewandt, am Dorfrand eine neue Stellung bezogen und den ganzen Tag über einem das Land zerwühlenden Granatenhagel mutig und auf uns selbst besonnen standgehalten hatten, als dunkel und schaurig die Nacht kam und von der Wiese zwischen den beiden Dörfern her die Wundqual und die Hungersbrunst und die Durstgier der Verwundeten und Sterbenden den Feuerlärm überstöhnten und überschrien, da fiel mir Ahlefeld wieder ein.

Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Keiner wußte von ihm. Ich weiß bis heute nicht, ob ihn die Russen gefangen fortgeschleppt haben, ob er einer der Armen war, die mit zerschossenen Gliedern in die kalte Regenacht klagten und wimmerten, ob es schnell und kurz mit ihm zu Ende war, ob ihn die Russen liegen ließen oder verscharrten.

Der große, mühsame Rückzug von Iwagorod hatte ihn und sein Weh, sein Vergehen, seine Scham, hatte alles verschlungen.

Ich horchte in die Nacht und hörte mit Schießen auf. Das dunkle, feuerdurchzuckte Bild, das barg ihn, irgendwie, irgendwo, Ahlefeld, den Dieb.

Doch weil die Luft voll war von fliegendem Eisen, konnte ich ihn nicht suchen gehen.



Dr. Richard v. Rühlmann, der neue deutsche Botschafter in Konstantinopel, früherer deutscher Gesandter im Haag. (Phot. Atelier Hanni Schwarz, Berlin.)

Das neue Landtagsgebäude in Oldenburg.

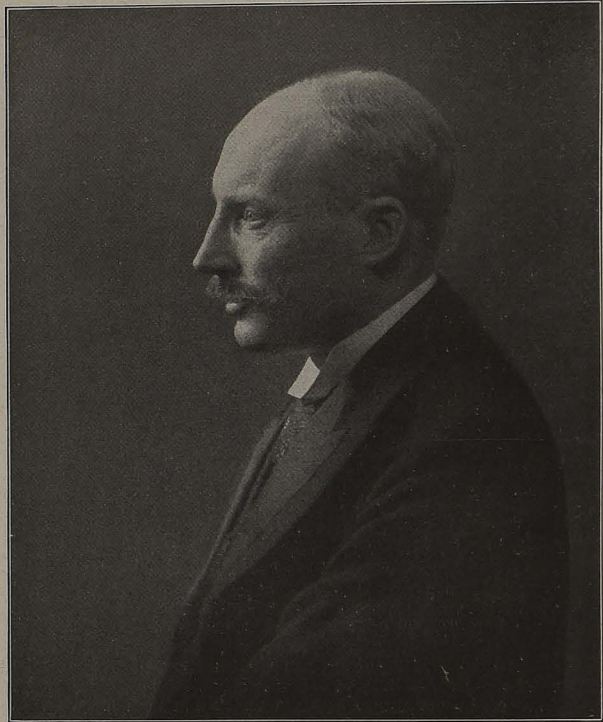
Das monumentale Landtagsgebäude in Oldenburg, das am 9. November durch die erste Sitzung des neu gewählten Landtags eingeweiht wurde, ist bedeutsam als erstes öffentliches Gebäude des neuen Stadtteils zwischen dem Haarenfluß und dem Everstenholz, der durch die Landesausstellung 1905 erschlossen wurde. Trotz der unmittelbaren Nähe der Stadt lagen hier zwei landschaftlich reizvolle Teiche in Sumpf und Bruch für das Stadtganze verloren. Die Aufzählung für die Ausstellung gewann das Gelände für die Bebauung und die Einbeziehung in die Stadtanlage, für die der Gartenarchitekt Leberecht Migge in Blantensee einen vielbewunderten Plan entwarf. Leider wird der Krieg die Fertigstellung dieser großzügigen Park- und Teichanlage, deren Förderung sich Oberbürgermeister Tappenstedt mit besonderer Liebe angelegen sein läßt, etwas verzögern. Verhandlungen mit der Regierung machten es möglich, die beiden neuen Staatsbauten für die Landesvertretung und das Ministerium in den Villagierplan aufzunehmen. Professor Bonatz, Stuttgart, der Schöpfer der Bauten, ging mit großem Verständnis darauf ein. Nach dreijähriger Bauzeit unter Leitung des Geheimen Oberbaurats Freze liegt das Landtagsgebäude zwischen der Hindenburgstraße und der Gemarkungsbrücke beiderseits da. Im Herbst nächsten Jahres folgt am Ufer des anderen Teiches das Ministerialgebäude. Das große Mißgeschick, daß eine Eiselwiese und ein städtisches Versammlungshaus vorfiel, soll das Ganze einrahmen. Das Landtagsgebäude, im klassizistischen Stil aus grauem Muschelschale erbaut, schließt die eine Seite des vom Regierungsgebäude getrennten offenen Schmuckhofes ab. Der Architektenfirma Bonatz und Scholer fiel seine Ausführung aus einem Wettbewerbe von 175 Plänen zu. Die innere Einrichtung wird von dem zarten Geld des nammentlich in dem breiten Treppenhofen verwendeten deutschen Schmuckes beherrscht. Das erste Geschloß enthält die Audienzstube, das zweite den Sitzungssaal, der durch das dritte hindurchführt bis zum Oberlicht. Teppich und Tischbezüge geben dem Raum eine grüne Grundstimmung. Die Zimmer für die Minister, den Präsidialen und die Abgeordneten sind, in Ermangelung eines eigenen Raumes, mit den wertvollen Bildern der neuen staatlichen Galerie geschmückt. Die große Wandelhalle vor dem Saal trägt an den Stirnseiten zwei

dekorative Gemälde des hiesigen Professors Bernhard Winter, die die „Familie“ und das „Volk“ in zwei Gruppen bodenständiger Gestalten verfinnlichen. Ein Porträt des Großherzogs Friedrich August, von Professor Weisse aus Weimar zu schaffen, wird dem Sitzungsjaal noch eingefügt werden. Der vornehme Bau bildet eine wertvolle Bereicherung des Oldenburger Stadtbildes. v. B.

Polnische Historienmalerei.

Von Dr. Egbert Delph.

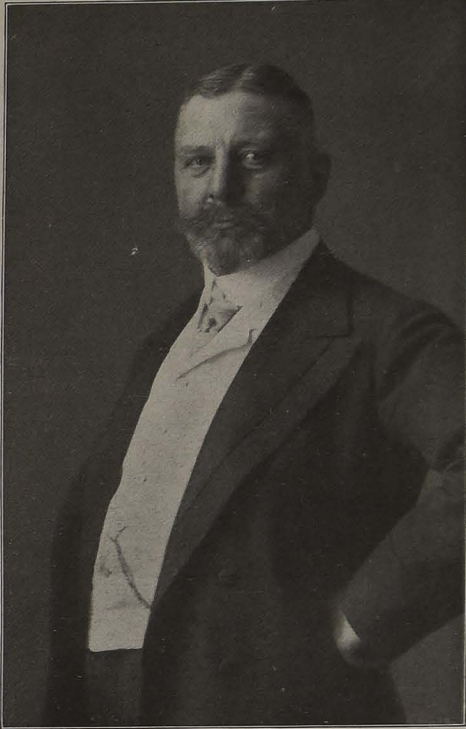
Der große Zusammenbruch des einst so mächtigen, glanzvollen Königreichs Polen im Jahre 1795, das Auseinandergerissenwerden in getrennte Bestandteile, von denen jeder unter eine andere Herrschaft kam, hat dem polnischen Volke doch ein köstliches Geschenk beschert: eine aus den Eigentümlichkeiten der Rasse und den Schmerzen des Volkstums geschöpfte, echt nationale Kunst! Bis dahin ein Spiegel deutscher, italienischer, französischer Meister und Stilarten, gewann die Kunst Polens nun erst unter der Wucht inneren Erlebens, bereuert von der Glut eines nicht wieder zu stillenden Sehns nach Freiheit und altem Glanz, ihr eigentliches Gesicht. Die Kunst hob ans Licht, was in der Seele dieses feurigen Volkes leidenschaftlich gährte und brodelte, gab seinen heißen Träumen Form und Ausdruck und ist so in einer Weise mit dem Empfinden, Fühlen, Denken der ganzen Nation verknüpft worden, wie es bei keinem andern Volke in dieser Innigkeit und Tiefe der Fall gewesen ist. Während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war es in übertragendem Maße die Dichtkunst, welche dem polnischen Sehnen ihre Stimme ließ.



Heinrich v. Tschirchsky und Bögendorff, bekannter deutscher Diplomat, langjähriger Reisebegleiter des Kaisers als Vertreter des auswärtigen Amtes, von Januar 1906 bis November 1907 Staatssekretär des Auswärtigen, jetztem deutscher Botschafter in Wien, in welcher Stellung er sich um die Vertiefung der deutsch-österreichisch-ungarischen Beziehungen große Verdienste erwarb, † am 15. November. (Gefphot. Edwin Raupp, Dresden.)



Das am 9. November eingeweihte neue Landtagsgebäude in Oldenburg i. Gr. Erbaut nach dem Entwurf von Professor Bonatz in Stuttgart.



Dr. Friedrich Rosen, bis zur Kriegserklärung an Portugal deutscher Gesandter in Lissabon, wurde zum deutschen Gesandten im Haag ernannt. (Gefphot. E. Bieber, Berlin.)

Mickiewicz, Slowacki, Krasiński, die größten Dichter, die die Erde Polens hervorgebracht, standen auf und liehen der Sprache des Volksgelstes flammenden Rhythmus. Als dieser Führer Stimme dann verhallte, als einer von ihnen nach dem andern ins Grab stieg, da war die Zeit der bildenden Künste als der beherzten Hüterinnen nationaler Träume gekommen. Insbesondere die Malerei übernahm mit leidenschaftlichem Aufblitzen, das durch den großen vergeblichen Sturm des Jahres 1863 mächtig angefaßt wurde, das Erbe jener Dichter. Kein Wunder, daß ihr durch lange Jahrzehnte hindurch bis auf den heutigen Tag die Geschichte Polens, in ihren glänzenden und tragischen Höhenpunkten, das große Hauptthema gewesen ist, dem sie eine leidenschaftliche Unhänglichkeit bewahrt hat.

Ihre Vorläufer haben die großen Historienmaler, die um die Mitte des Jahrhunderts in Polen erstehen, bereits seit Anfang des Jahrhunderts gehabt. Das leuchtende Morgenrot wiedererstehender Macht, das mit Napoleon heraufzuziehen schien, hat vor allem in Piotr Michalowski (1801–1855) seinen begeisterten Verherrlicher gefunden. Dieser ungemein vielseitig veranlagte Landbesitzer, Künstler bei Goyalet in Paris ausgebildet, ist der erste der „polnischen“ Maler Polens gewesen. Seine Schlachtenbilder finden den Ruhm der polnischen Legionäre unter dem Adler des kleinen Korporals. Die Schlacht bei Somosierra sollte das bedeutendste und härteste künstlerische Reckenmühen seines Lebens werden; leider ist sie nicht vollendet worden. Auch Juliusz Kossak

(1824–99), der treffliche Zeichner und Aquarellist, hat lebendige Schlachten-darstellungen verandeter Art hinterlassen. Der weniger bedeutende Wojciech Gerson (geb. 1831) malte bereits Bilder aus der Geschichte der Piasten. Desgleichen muß Jozef Brandt (geb. 1841) hier genannt werden, der in seinen dramatischen Aktionen aus dem polnischen Leben allerdings mehr sittengeschichtliche Schilderungen als reine Geschichte bot. Von den meisten dieser Künstler gilt noch das Wort Mickeletis, daß sie „mit fremdem Pinsel Polens Geschichte malen“. Zu der vollen Höhe wirklich persönlicher Kunst erhob sich die Historienmalerei Polens erst mit den beiden großen Künstlern, die als die genialen Nachfolger des obengenannten Dichters Dreigleisens zu bezeichnen sind: Jan Matejko (1838–1893) und Artur Grottger (1837 bis 1867).

Matejko ist in Krakau geboren; hier lebte, schuf und starb er. Man kann nicht sagen, wer sein Lehrer war. Wenn man aber den rauhen



Die Konstitution des 5. Mai 1791 in Warschau.

klang seiner Farben, die üppige Flut seiner Bewegungen, den überquellenden Reichtum seiner Motive ins Auge faßt, so darf man darin wohl den Widerschein der in Krakau so zahlreichen und bedeutsamen Denkmäler der Spätrenaissance mit ihrem Ausklang ins Barock erkennen. Die Heimat mit allen ihren Zeugen vergangenen Raufes und Pompes ist Matejko's größter Lehrer gewesen! Er malte so, als ob er eine Mission zu erfüllen hätte. Das Heroische des polnischen Glaubens an die Zukunft prägte sich in seinem unermüdeten Neuschaffen der polnischen Vergangenheit großartig aus. Edelgestimmt und von königlicher Uneigennützigkeit, verschonte er seine Werte, als ob sie ihn nichts kosteten, nur von dem einen verzehrenden Streben befeelt, den Ruhm seines Volkes vor der Welt erstrahlen zu lassen und auszubreiten. So entstanden ganze Reihen kolossaler Gemälde, die er als feurige Wehr und Mahnzeichen, als Hoffnungs- und Trostsignale, aber auch als flammende Feuerzeichen zum Kampf ins Volk schleuderte. Hierher gehören sein „Warschauer Reichstag“, die „Dubliner Union“, die „Russischen Gefandten vor Stefan Bathory“, „Die Schlacht bei Tannenberg“, „Kosciuszko in der Schlacht von Racławice“, „Die Konstitution des

5. Mai 1791 in Warschau“, „Johann Sobiecki vor den Toren Wiens“ usw. Durch alle diese Bilder zuckt ein schäumendes Leben. Eine flutende Welle von Bewegung, Erregung, Feuer und Kampf läuft in ununterbrochenem Zug vorüber. Allerdings liegt etwas pomphaft Repräsentatives über allen seinen Schilderungen. Selbst Blut und Tod erhalten etwas Festliches in seiner Darstellung. Vom Grauen des Krieges merkt man nichts bei ihm.

War Matejko der kraftvolle Kämpfer der Heldengeschichte seines Volkes, verflochtete sich in ihm und seiner Kunst alles Raufende, Glänzende des polnischen Nationalcharakters, so gefellte sich ihm in dem zweiten der übertragenden polnischen Maler, Artur Grottger, jenes dünnere, melancholische, überfinnliche Element, jene schmerzliche und lehnliche Notkurnstimmung, wie sie in Chopins Musik ihren weltbezwingenden Ausdruck gefunden. Zerissen und ruhelos beginnt er sein Künstlerleben als Schüler Majakowski in Venedig; dann verläßt ihn nach Krakau, weiter nach Wien und endlich nach München zu Moritz von Schwind. Sich selbst und sein Gebiet entdeckt er erst in den Unruhrjahren 1859 bis 1863. Er wandelt in einem „Tal von Tränen“. Und in dieser aufgewühlten Stimmung

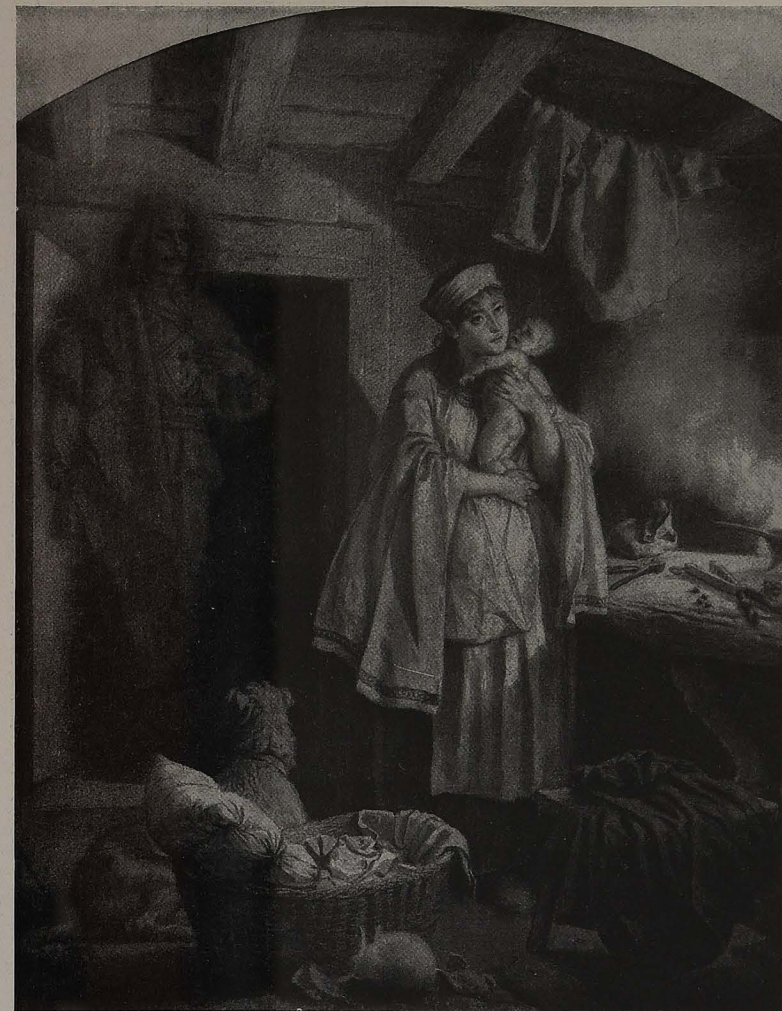
blüht sein Talent entscheidend auf. In weit angelegten Zyklen „Warschau“, „Polonia“, „Lituania“ und „Krieg“ schildert er die Tragödie der Zeit. Alles Elend und Weh, alle Greuel und Bitternisse vergeblichen Ringens steigen in Szenen von außerordentlicher Knappheit, Wucht, Beredsamkeit empor. Aber auch das Überfinnliche mischt sich ein. Das Gefühl des ohnmächtigen Hingehabens an das Schicksal, an das hornungslose Sichopfern von Polens Jugend drängt dem Künstler Visionen auf vor tief melancholischer Art. Gefallene erscheinen und weisen traurig auf ihre Todeswunde. Der Tod selbst zieht schweimtsvoll beim Geisterlicht des Mondes durch die Baumkronen von Litauens Wäldern dahin.

Mit diesen beiden, die entgegengesetzten Strömungen des polnischen Nationalgefühls bis auf den Grund ausschöpfenden Meistern der polnischen Malerei hat die Historienmalerei in Polen die höchste Stufe selbständiger nationaler Entwicklung erreicht. Die nachfolgende, moderne Malergeneration hat sich überwiegend anderen Zielen zugewendet und zeigt sich heute völlig in jene Probleme technischer Neuerungen vertieft, die ja überall das Kunstleben unserer Zeit bestimmen.



Der polnische Nationalheld Kosciuszko in der Schlacht bei Racławice am 4. April 1794 nach dem Sieg über die Russen.

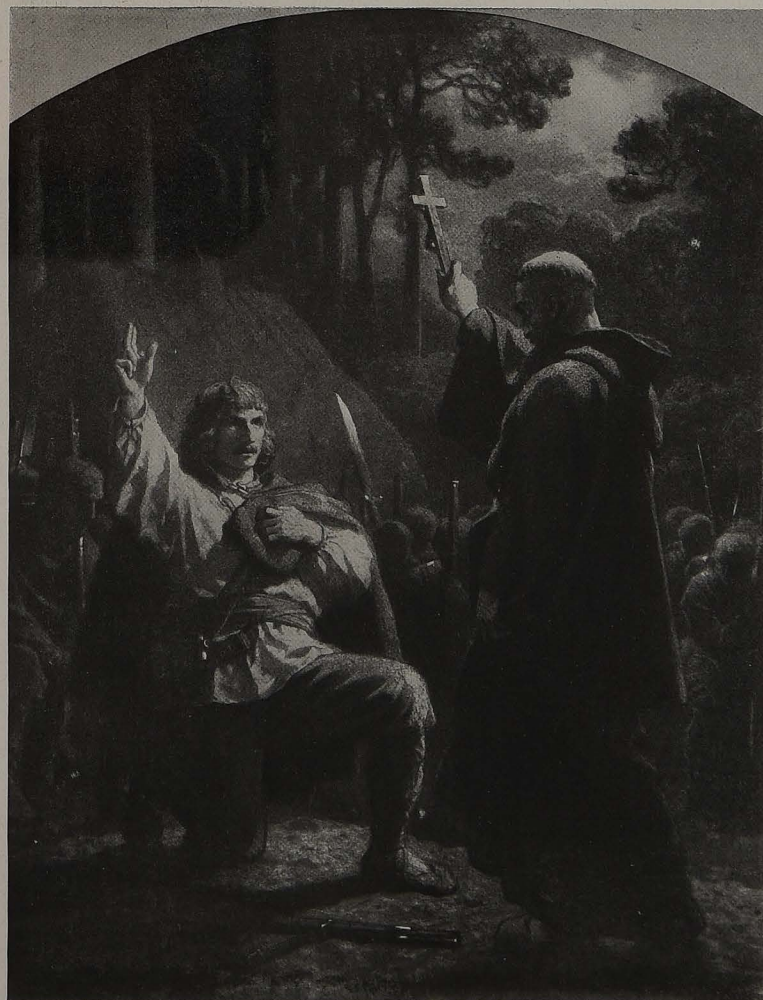
Aus der Geschichte Polens. Nach Gemälden des polnischen Historienmalers Jan Matejko im Nationalmuseum zu Krakau.



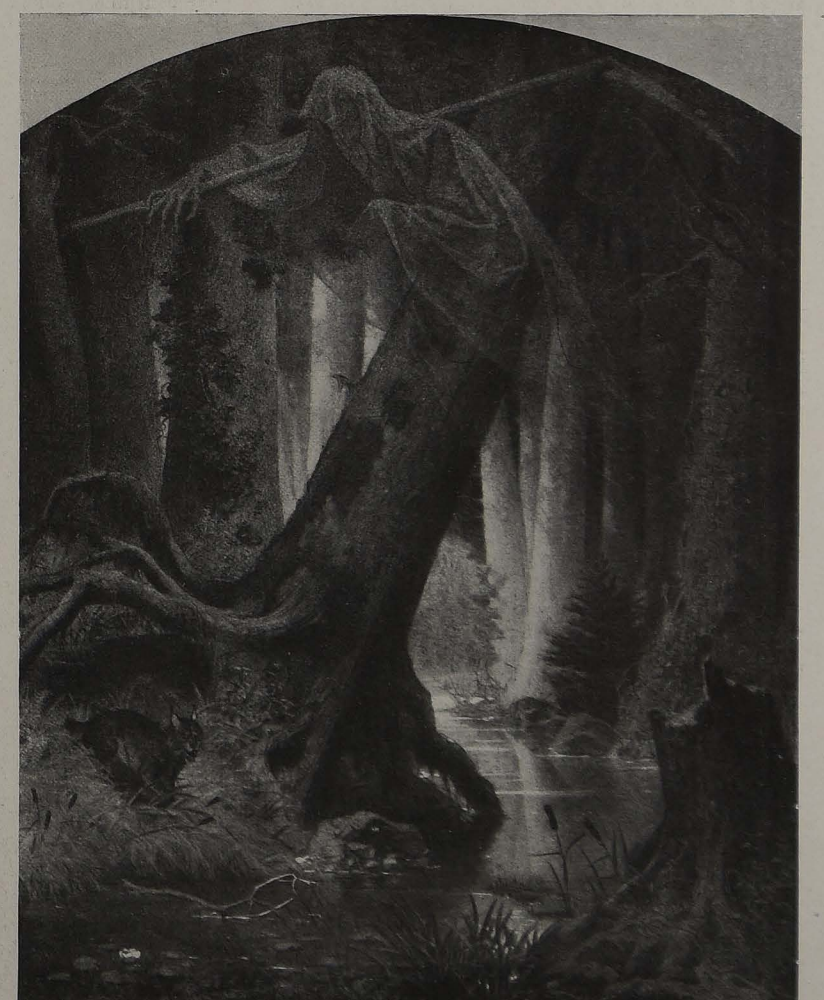
Vor dem Aufbruch.



Kampf.



Insurgenteneid.



Der Tod in Waldeinsamkeit.

Aus der Geschichte Polens.

Aus dem Gemälde-Zyklus „Lituania“ von Artur Grottger, Bilder aus der Zeit des polnischen Aufstands gegen Rußland (1863) im Nationalmuseum zu Krakau.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Grabmalenkunst.

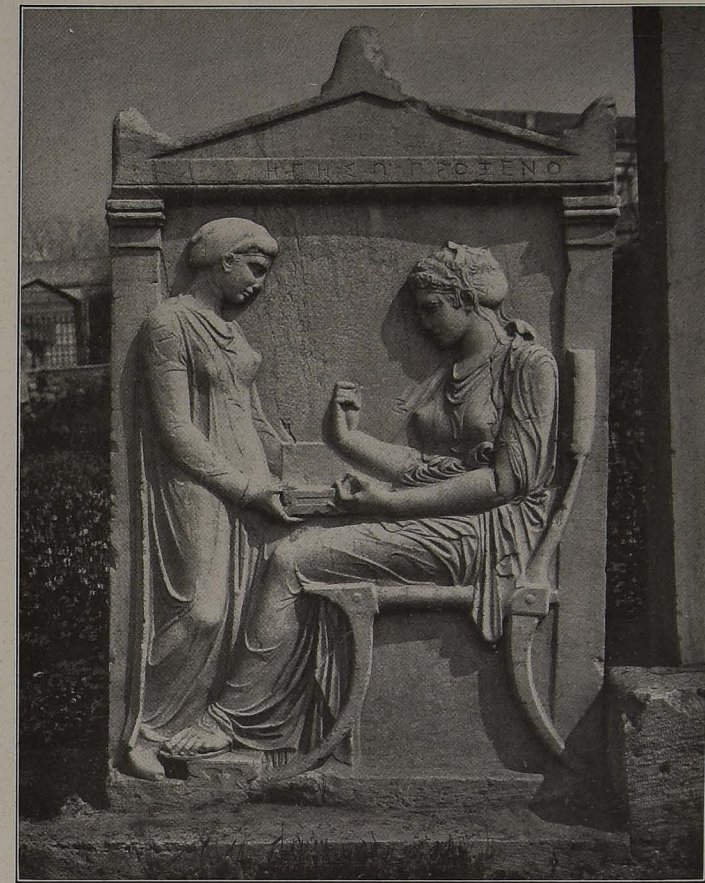
Von W. v. Przyszowski.

Das Mysterium des Todes erfüllte die Menschheit von jeher mit Gefühlen der Angst und Unsicherheit, von denen sie sich durch den Toten- oder Hymenkult zu befreien suchte. In diesem liegen fast immer die ersten Ausformen der Völker begründet. Man glaube an ein Fortleben des Toten, das durch sein Erscheinen im Traume erwiesen schien, und an feindliche, der abgestorbenen Seele innewohnende Kräfte. Diese unheimliche Macht suchte der Lebende zu brechen, indem er dem Toten Opfer darbrachte und ihm das Grab möglichst prächtig ausstattete. Die Grabmalenkunst nimmt daher einen weiten Raum in der Kunstgeschichte der einzelnen Völker ein.

Die Gräber bildeten bei den Alten wichtige Totenstädte, Nekropolen, vor den Toren der Stadt, mit Gräberstraßen zu Seiten des Weges, wie sie heute vor dem Westtor Athens wieder aufgedeckt sind oder in der Via Appia bei Rom noch fortbestehen.

Die gewaltigsten Monumente ältester Zeit sind die Pyramiden der Nekropole des alten Memphis. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Die Zeit spottet aller Dinge, aber die Pyramiden spotten der Zeit.“ Und noch heute bekommt man einen Eindruck von der überwältigenden Größe dieser Königsgräber. Daneben besitzt Ägypten noch Felsengräber mit skulptierten Fassaden und Mastabas, einfachere Grabbauten, deren Innenwände mit Reihen eingeritzter Zeichnungen, die vom Leben des Toten berichten, überzogen sind.

Die älteste Form der Grabmäler Griechenlands war neben dem Kephros, dem auf das Grab gesetzten Altar, die Stèle. Anfangs nur eine schmale, nach oben sich verjüngende, aufrecht stehende Steinplatte mit schlichten Rosettenschmuck und einer Palmette als oberem Abschluss. Später mit einem Reliefbild des Verstorbenen geschmückt, das diesen aber nicht als Toten,



Das Grabdenkmal der Hegeso (5. Jahrhundert v. Chr.).



Das Grabmal der Caecilia Metella an der Via Appia bei Rom (1. Jahrh. v. Chr.).

sondern als Lebenden, seiner einstigen Tätigkeit entsprechend, darstellt. Aus diesen flachen und in bezug auf Körperlichkeit noch beschränkten Reliefs erhebt sich dann die hohe Grabkunst des vorchristlichen fünften Jahrhunderts. Die reich reliefierten Platten, aus denen ein hohes und strenges Schönheitsgefühl spricht, stellen den Verstorbenen in Gemeinschaft mit der Familie oder Dienern dar, wie es auch die Grabstele der Hegeso zeigt. Im vierten Jahrhundert tritt ein leiser Zug von Behmut hinzu, man greift jetzt gern zu Abschiedszenen, und so steht nun auch das typische Trauermotiv des auf die Hand gestützten Kopfes auf fast allen Platten wieder. Der in sich beschlossene Charakter der Darstellung weicht dann einem Zug nach außen; die Gestalten blicken aus dem Relief heraus und treten so gewissermaßen zu dem Betrachter in Beziehung. Die weitere Entwicklung verläuft nach gesteigerter Pracht, wobei das Kunstwerk selbstverständlich an Tiefe einbüßt. Die römische Kunst, deren selbständige Werte vorwiegend den Stempel der Monumentalität tragen, hat kolossale Grabmäler geschaffen. Es sind haus- oder tempelähnliche Bauten, quadratisch aufgeführt oder in der aus dem Osten stammenden zylindrischen Form, die mit einem Erdbügel bedeckt wurde. So das Grab der Caecilia Metella an der Via Appia. Dieser mächtige Rundbau erhebt sich weithin sichtbar in der großen Ebene. Nur Stierschädel- und Laubgewindefries unterbricht den massigen, glatten Mauerring. Selbst der Friesenrand gehört einer späteren Zeit an. Diese Art Grabmäler wirkte vorbildlich noch in die christliche Zeit hinein. Entschieden unter ihrem Einfluß steht z. B. das Grab des Theodorich in Ravenna. Einst als Geisel am römischen Hofe lebend, hatte dieser römische Kunst und Kultur schätzen gelernt und trachtete später als Herrscher danach, sie nicht nur zu erhalten, sondern auch seinem Volke nahezubringen.

Neben dieser Art Grabgebäuden fehlt es der römischen Grabkunst auch nicht an Sarkophagen. Der Grieche verwendete seine Kunst nicht gern an etwas, das in Gräbern verborgen wurde. Seine Werke sollten, von heiterer Sonne beschienen, jedermann sichtbar sein. Erst in der hellenistischen Kunst des Ostens, in der sich Fremdes mit Griechischem mischt, erwacht eine Sarkophagkunst, zwar von griechischen Künstlern, doch in fremdem Auftrag ausgeführt. Der sogenannte Alexander-Sarkophag, neuerdings als der eines Königs von Sidon erkannt, und der der sidonischen Klagefrauen sind die bekanntesten Werke jener Zeit. Der Entwicklung der Sarkophagkunst in Italien war die neu auftommende Sitte des Begrabens günstig. Auf dem Sarkophagdeckel stellte man die Verstorbenen, meist in gebrungener Gestalt liegend, oft halb aufgerichtet oder sitzend dar. Und dieser Gedanke erfreute sich bald solcher Beliebtheit, daß man selbst bei der Verbrennung der Leichen die Asche oftmals in ähnlichen sarkophagartigen Kästchen aufbewahrte. Daneben erstreckt die aus Unteritalien stammende Altarform, wie sie der bekannte Scipio-Sarkophag im Vatikan zeigt, und wie sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. In der römischen Kaiserzeit treibt diese Kunst ihre üppigsten Blüten. Ornamente, fortlaufende Reliefs mythischer oder kriegerischer Inhalts sowie Rundplastik sind an einem Sarkophag vereint, oftmals in bedrückender Überladung. Wichtig aber sind diese Werke durch ihren Einfluß auf die christliche Sarkophagkunst, die eigen geprägter Formen noch entbehrt und so auf heidnische Vorbilder angewiesen war. Nicht die Form, nur der Inhalt ändert sich. Er wird den neuen Idealen angepaßt und bezieht sich nun vielfach auf das Jenseits. Die Ornamentik, hiervon nicht berührt, hält sich am längsten in der alten Weise. Erst nach der Sanktionierung der neuen Religion durch den Staat tritt auch die Kunst sicherer auf und schafft Eigenes. Die ersten selbständigen Regungen in der Plastik zeigen sich in der Formung der christlichen Symbole, mit denen gerade die Sarkophage vielfach geschmückt sind. Kreuz, Lamm, Taube stehen neben dem Monogramm Christi. Zu besonderer Bedeutung in der altchristlichen Epoche gelangt Ravenna, das, vom Kaiser Honorius zur Residenz erhoben, eine kurze kulturelle Blütezeit erlebt, aus der die eigenartigen, noch erhaltenen Kunstdenkmäler fast durchweg stammen. Galla Placidia, die Schwester des Honorius und nach dessen Tode Regentin für ihren minderjährigen Sohn, stiftete als strenge Anhängerin der neuen Lehre viele Kirchen und verhalf so der ravenatischen Kunst zu reicher Entfaltung. Das Mausoleum ihres Namens gibt ein gutes Bild davon. In den Nischen der drei kurzen Kreuzarme steht je ein Sarkophag, darunter der des Honorius. Zwischen der architektonischen, an die Antike erinnernden Gliederung zeigt er die oben erwähnten christlichen Symbole, alles in der unbeholfenen Art einer noch primitiven Kunst. Allmählich tritt dann auch der Norden auf den Plan. Die Fremden, ihm zugehörigen Motive weiß er selbständig zu verarbeiten, so daß sich eine durchaus eigene Kunst voll richig pulserenden Lebens herausbildet, wie sie uns in den Werken der mittelalterlichen Plastik entgegentritt. Im elften und zwölften Jahrhundert fällt Sächsen die führende Rolle zu. An den Grabplatten aus Stein oder Bronze, die sich in a. in Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg und Werseburg in großer Zahl erhalten haben, läßt sich die Entwicklung dieser Plastik genau verfolgen — von den langgestreckten, byzantinisch anmutenden Figuren mit der steilen Gewandung bis hin zu den frei und mannigfaltig bewegten Formen, wobei jedoch in den Gestalten stets nur ein Typus, seine Porträtmöglichkeit gegeben werden sollte. So ist bei den zahlreichen Bischofs- und Fürstengräbern dieser Zeit immer nur die ideale Verkörperung eines Bischofs oder eines Fürstenpaares beabsichtigt, wie bei dem berühmten Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin im Dom zu



Das Grab der Galla Placidia zu Ravenna (5. Jahrhundert n. Chr.).
Aus der Entwicklungsgeschichte der Grabmalenkunst.





Das Grabmal des Kardinals Jakob von Portugal von Antonio Rossellino (1461) in der Basilica di San Miniato al Monte bei Florenz.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Grabmalenkunst.



Die Deckplatte des Severi-Sarkophags aus der St-Severi-Kirche zu Erfurt (um 1370 bis 1380): Severus mit Frau und Tochter. (Phot. Ed. Biffinger, Erfurt.)

Braunschweig, das schon dem dreizehnten Jahrhundert angehört. Und die unterschiedliche Charakteristik beruht vornehmlich in der verschiedenen Gewandbehandlung. In der Gotik erstet nicht eigentlich Neues; schon anerkannte Formen werden nur mit neuem Geist, und zwar nach dem Empfinden hin, erfüllt. Die Gestalten erhalten meist eine architektonische Umrahmung, wie sie auch die ehemalige Deckplatte des Severi-Sarkophags in Erfurt zeigt. Daneben macht sich dann langsam das Streben nach Porträtmöglichkeit geltend, was besonders in England zu einer derb realistischen Grabplastik führt. In Italien war die Gotik immer das künstlich aufgepflanzte Reis geblieben, und doch hat sie gerade in der Grabplastik Bedeutendes

A*BATSCHARI

H. R. ERDT

Cigaretten

geleitet, und zwar vorzugsweise in Siena, dessen Kunst der Gotik verwandte Züge besaß — das Gefühlvolle, Weiche und die Verschmelzung vielerlei zierlicher Einzelheiten zu einem Ganzen. Die Anordnung der Grabmäler, aus Sockel, Brunnenlager und Spitzbogen oder Baldachinbekrönung sich zusammensetzend, wird von der Renaissance übernommen, in die neue Formensprache überleitet und nun bis zu größter Monumentalität ausgestaltet, so daß sich ein Grabmal schließlich eine ganze Wand ausfüllen vermag. Dem Geist des neuen Stils entsprechend, wird jetzt äußerste Naturwahrheit gefordert. Das angeborene Schönheitsgefühl des Italieners bewahrt ihn jedoch vor Übertreibungen, wie sie die englische Grabplastik zeigt.

Ein hervorragendes Grabmal der Frührenaissance ist das des Kardinals Jakob von Portugal in San Miniato bei Florenz. Es gehört zu den kostbarsten Schätzen der Florentiner Plastik des Quattrocentos und entspricht ganz dem freundlich heitern Charakter der Kunst jener Zeit. Mit der Gestaltung des Individuums hängt das jetzt rasche Emporblühen der Grabplastik eng zusammen. Diese bleibt nicht auf die hohe Geistlichkeit und die Fürsten beschränkt, auch Künstler und reiche Bürger bestellen sich kostbare Grabmäler, oder die Angehörigen errichten sie ihnen, um so einen Teil von deren Ansehen oder Ruhm auf sich zu übertragen.

Die Hochrenaissance führt das Begonnene fort zu ernster, klarer Großzügigkeit. Die Grabmäler zeigen jetzt im Aufbau die schönen, flächig ruhigen, vom Geist der Antike durchwehten Formen. Mit dem Wachsen des Königtums und der Freude an der immer größeren Beherrschung der Technik gestaltet sich die Grabplastik immer großartiger bis zu den seit übermächtigen Schöpfungen eines Michelangelo, wie sie uns in der Medici-Kapelle und dem Juliusgrab erhalten sind. Den kraftvollen Abschluß der Hochrenaissance bildend, machen sie den Weg frei für die sich bis ins Barockzeitalter steigende Prunkliebe des Barocks. Jede Beherrschung wird jetzt abgestreift, Schmerz und Trost werden von allegorischen, wild bewegten Gestalten augenfällig verkörpert, und das Grabmonument fügt sich nun nicht mehr der Wand nur harmonisch ein, nein, es ist aufs engste mit ihr verbunden, selbst zu einem Teil

der Architektur geworden. — Alle Stilwandlungen der folgenden Epochen macht auch die Grabmalenkunst mit durch. In der Zeit des sogenannten Rokoko werden Armen Mode und erhalten sich bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein. In der empfindsamen Zeit der Romantik bedeckt man sie vielfach mit einem begünstigten Tränentüchlein und

nur an die Hüfte der Königsgräber in der Kathedrale zu Saint-Denis oder an das eigenartige Grabmal Karls des Kühnen zu Dijon mit seinen gedungenen Betergestalten — Frankreich besitzt auch in der Gruftanlage im Invalidendom zu Paris eins der interessantesten Grabmäler des neunzehnten Jahrhunderts. Unter der berühmten Doppeltürmel von Mankart steht der schlichte Sarkophag Napoleons I. aus glattem, glänzend poliertem rotbraunen Porphy.

Aber nicht nur in Kirchen und Gräbern findet man prächtige Grabmäler, auch so mancher alte Friedhof birgt unter üppigem Gerant und Buschwerk Schätze voll stiller, heimlicher Poesie. So z. B. der alte Johanniskirchhof in Leipzig, der seit am Berg emporstehende ehrwürdige Peterskirchhof in Salzburg und unter anderem auch der Père-Lachaise in Paris. Dieser berühmte Friedhof liefert nebenbei noch den Beweis, daß auch die neuere Kunst infindende ist, ergreifende Grabmäler zu schaffen, und zwar mit feinem „Monument aux Morts“ von Bartholomé.

Die allernueste Grabkunst zeigt ebenso wie die übrige Denkmalkunst die Neigung zu einer Verbindung von Architektur und Skulptur, wobei die einfache große Linie und die glatte, von schmalen Flachreliefs unterbrochene Fläche vorherrschen. Daneben findet auch die Urne wieder ihren Platz.

Lienhard: „Luther auf der Wartburg.“

Die Zahl unserer namhaften Bühnen, die mit unverfälschtem Bemühen an den guten Vorlesungen, die zu Beginn des Weltkrieges gefolgt wurden, und die sich unter dem Motto: „Das deutsche Theater gehört in erster Linie der deutschen Kunst!“ vereinigen ließen, festgehalten haben, ist nicht sonderlich groß.

An allen Ecken und Enden, auf dem Gebiet der Oper wie des Schauspielers spielen die Früchte fremdländischer Kultur oder gar Produkte, die mit wahrer Kunst so gut wie keine Berührungspunkte haben, schon längst wieder eine schmerzlich bedeutende Rolle, so daß die Sorge nahe liegt, die deutsche Schaubühne und das deutsche Volk hätten die durch das Ringen der Nationen geweckte Erkenntnis schon wieder begraben und vergessen. Unter den Theatern, die bis jetzt von diesem



Das Grabmal Napoleons I. im Invalidendom zu Paris (1840).

Aus der Entwicklungsgeschichte der Grabmalenkunst.

liebt ferner abgebrochene Säulen mit Laubgewinden oder auch würfelförmige Blöcke. In der Empirezeit wählt man mit Vorliebe griechische Tempelformen oder Obeliskten, wie z. B. Göttermanns Grab in Weimar einen trägt. Und schließlich laufen im neunzehnten Jahrhundert dann alle Stilformen nebeneinander her, je nach dem individuellen Geschmack des Bestellers oder des Künstlers. — Frankreich, das reich an kostbaren Grabmälern aller Zeiten ist — man denke

BENZ

LEHMANN STEGLITZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

Vorwurf nicht getroffen werden, sondern tatendroh und opferbereit den Erzeugnissen deutschen Geistes ihre Kräfte in der waffenklingenden Gegenwart geöffnet hielten, steht das von dem umsichtigen Generalintendanten v. Schirach geleitete Hoftheater zu Weimar mit in erster Reihe. Dort hin war die Kritik, nachdem hier erst unlängst ein neues Odysseus-Heimkehr-Drama von Bruno Celso erfolgreich ans Rampenlicht befördert war, am 11. November geladen, um der Uraufführung des letzten Teiles der drei Abende in Anspruch nehmenden „Wartburg“-Dichtung



Romain Rolland,

Träger des Literatur-Nobelpreises für das Jahr 1915, bedeutender französischer Dichter, Verfasser des bekannten Kulturromans „Johann Chrysostom“ (in deutscher Übersetzung erschienen bei Rütten & Voening in Frankfurt am Main), bis zum Jahre 1914 begeisterter Freund Deutschlands, dem er auch während des gegenwärtigen Krieges in beschränktem Maße Gerechtigkeit widerfahren ließ, wofür er sich heftige Anfeindungen seiner Landsleute zuzog.



Stadtdirektor Heinrich Tramm,

begibt am 16. November sein 25jähriges Jubiläum als Oberhaupt seiner Vaterstadt Hannover. Mit seinem Namen und mit seiner Tätigkeit als Stadtdirektor ist die mächtige Entwicklung Hannovers zur modernen Großstadt in den letzten 25 Jahren eng verknüpft. (Hofphot. Alexander Möhlen, Hannover.)



Werner v. Heidenstam,

Träger des Literatur-Nobelpreises für das Jahr 1916, nationaler schwedischer Lyriker und Romanist, einer der gefestigten Vertreter der heutigen Literatur Schwedens, bekannt als Vertreter einer rein germanischen Weltanschauung, der er auch in seinen jetzt in den deutschen Schülerebenen vielgelesenen historischen Romanen huldigt, in denen germanische Königstreue und Opferfreudigkeit, Willenskraft und Pflichtgefühl früherer Zeit geschildert wird.

von Friedrich Dürrenmatt beizubewohnen. Das fünfaktige Schauspiel „Luther auf der Wartburg“ schließt den mit echt deutscher Einfachheit geschriebenen Kulturbilderring, dessen frühere Glieder „Heinrich von Ofterdingen“ (1903) und „Die heilige Elisabeth“ (1904) sich nicht dauernd einzubürgern vermochten. Ob der im Elsaß geborene, aber von Liebe zum

thüringischen Geistesleben der Vergangenheit und Gegenwart erfüllte Dichter, dessen wertvollste Schaffensperiode auf dem Gebiete des Romans („Oberlin“), der Lyrik und der literarischen Essays liegt, mit seinem 1906 entstandenen „Luther“-Spiel, das jetzt erst auf seine Lebensfähigkeit erprobt wurde, wesentlich mehr Glück haben wird, erscheint zwar ziemlich fraglich, denn die Lösung des Problems, die Riesengestalt des Reformators zum lebensprägenden Mittelpunkt einer packenden dramatischen Handlung zu machen, ist ihm — wie so manchem anderen Luther-Poeten, obenan

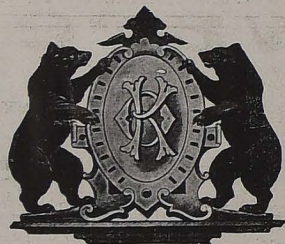


Von links nach rechts: Schloßhauptmann von Berlepsiß (F. Wieden); Ulrich von Berlepsiß (H. Löwe); Martin Luther (C. Schreiner).

Von der Uraufführung von „Luther auf der Wartburg“, Schauspiel in 5 Akten von Friedrich Dürrenmatt, im Hoftheater zu Weimar am 11. November. II. Aufzug, dritte Szene: Sängersaal. Luther (greift einige Akkorde): „Von allen Freunden auf Erden — Soll mir kein Feind sein werden — Als zu der Laute Klingen — Ein fromm, herzlichlich Singen.“

Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Lisa König, Leipzig.

PELZWAREN



Oscar Kirsten, Leipzig
Reichsstrasse 10.



Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING N° 283

DER ECHTE FLIEGENDE HOLLÄNDER



ALLEN
VORAN

Das beste Weihnachtsgeschenk!

Prospekt und Bezugsquellenangabe auf Wunsch.

Hohenzollernwerk M. Löffler, Altona a. E. Nr. 14.

Dr. Schuff's echte Sodener Pastillen

Altbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Influenza.

Herm.
Pfeiffer
Gegründet 1865.

Feinste Pelzwaren

Fernsprecher Nr. 2591 Leipzig Petersstrasse Nr. 36

Rosige Wangen,

Liebreiz, Anmut
und jugendliches Aussehen

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von



Preis per Tube Mk. 1.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow
Parfümeriefabriken und Bodenbach in Böhmen.

LYPSTADT'S

Caballo-Zigaretten



Die neueste hervorragende 6 Pfennig Qualitäts-Zigarette der Zigarettenfabrik Louis Lypstadt & Co., Frankfurt a. M.

170. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
mit Hauptpreisen von 500.000, 300.000, 200.000, 150.000, 100.000, ferner 60.000, 30.000, 20.000, 10.000, 5.000, 2.000, 1.000, 500, 250, 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1, 500.000 Mark.
Ziehung 1. Klasse den 6. und 7. Dezbr. d. J. Jede dazu: Ganze 50 Mk., Halbe 25 Mk., Viertel 10 Mk., Zehntel 5 Mk.; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mk., Halbe 125 Mk., Viertel 60 Mk., Zehntel 25 Mk.
amtll. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Polische Post Leipzig 51 205.

Krem Haut-Freund
verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pickel, Mitesser, Sommersprossen verschwinden nach kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiß.
Tube 1.- u. 2.- M. Nur bei:
Franz Schwarze, Berlin, Leipziger Str. 56.

DAAG

LAST-AUTOMOBILE

Omnibusse u. Feuerwehrfahrzeuge m. Pat. Motorbremse

Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.

Waldorf-Astoria Cigarette

AK

Verband deutscher Naturwein-Versteigerer

Weinversteigerung in Trier

Der Trierer Verein von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer (E. V.) bringt in den Tagen vom 23. November bis 16. Dezember

1550 Fuder Wein

des Jahrgangs 1915

zur Versteigerung.

Sämtliche Weine sind naturrein und eigenes Wachstum der Versteigerer aus den besten Lagen der Mosel, Saar und Ruwer. Die Weine des Jahrgangs 1915 zeichnen sich durch höchste Blume, Frische und Lieblichkeit aus. Das Nähere besagen die Versteigerungslisten, die durch das Oberbürgermeisteramt in Trier zu erhalten sind.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 6. und 7. Dezember 1916.

Gewinne zu Mark
500 000 **150 000**
200 000 **100 000**
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000

Klassenlose für eine Klasse:
 $\frac{1}{10}$ Los $\frac{1}{5}$ Los $\frac{1}{2}$ Los $\frac{3}{4}$ Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Volllose für alle 5 Klassen:
 $\frac{1}{10}$ Los $\frac{1}{5}$ Los $\frac{1}{2}$ Los $\frac{3}{4}$ Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch den staatlich bestellten Kollekteur
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrrasse 2.
Postcheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank Girokonto.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800 000 Mk.

Prämie 300 000 Mk.

Haupt- 500 000 Mk.

Gewinne 200 000 Mk.

150 000 Mk.

100 000 Mk. usw.

Lose $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{5}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{4}$

Mk. 5.-, 10.-, 25.-, 50.- p. Klasse

Ziehung 1. Klasse

am 6. u. 7. Dezember 1916.

Versand ins Feld, nach besetzten Ge-

biet und neutralem Ausland durch

Kgl. Lotterie-Kollekteur

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Verwendet „Kreuz-Pfennig“-Marken

zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig:

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an

die „Kreuz-Pfennig“-Sammlung

Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12.

Postcheckkonto Berlin 20 997, Fernspr. Zentrum 9041.

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

KREUZ-PFENNIG

SAMMLUNG

Ernährungs-Vorsorge

Vorschläge, Lieferung und Ein-
richtung zweckentsprechender
Anlagen und Apparate für Mas-
sen-Verpflegung für Gemein-
den, Fabriken und landwirt-
schaftliche Betriebe auf Grund
reicher Erfahrungen in Fabrik-
kation und Anwendung durch
Junkers & Co. Dessau 6.

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

im günstigsten Falle

800 000

Hauptgewinne:

500 000

300 000

200 000

150 000

100 000

60 000, 50 000, 40 000, 30 000 Mk. usw.
110 000 Lose u. 55 000 Gewinne im Betrage
von über 20 Millionen Mark.

Jedes zweite Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse 6. und 7. Dezember 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse: Voll-Lose, für alle Klassen gültig:

M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-

empfehlen und versenden

Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Zeitzer Str.

Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion. Nr. 10.

Tüte 0.70 u. 1.20

Blendend weisse Zähne durch:

Zahnwohl

Feinst Pfefferminz Zahnpasta

Schmiffner Berlin-Friedenau

Tose zur 170. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000,

100 000, 60 000, 30 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000,

4 000, 3 000, 2 000, 1 000, 500, 250, 125, 60, 30, 15, 10, 5, 2, 1

Ziehung 1. Klasse findet am 6. und 7. Dezember a. er. statt.

Lose 1. Klasse: $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{5}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{4}$ (Gilt u. Porto

Volllose für alle 5 Kl. gültig: 250.-, 125.-, 50.-, 25.-, 10.-, 5.-, 2.-, 1.-

Bern. Schirmer Nachf., Konz. Kollektion, Leipzig 1.

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Böhmer-Konto Leipzig Nr. 2560.

Schriftstellerisch

veranlagte

Herren oder Damen

finden bei mässiger

Kapitalbeteiligung

an alter nationaler

Berliner Zeitung

angenehme

Lebensstellung.

Frohnau bei Berlin.

Spreeverlag

Wir bitten

von den Offerten unserer Inse-

renten unter Bezugnahme auf die

Leipziger „Illustrierte Zeitung“

gefälligst recht ausgiebigen Ge-

brauch machen zu wollen.

In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Anzeigen-Vertretung für Ungarn: Direktor Joseph Schuller, Budapest VI, Liszt Ferencstr. 3.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-

Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger), Thomasing 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegs-

schädenbeiträge aus den künf-

tigen Dividenden oder aus der auch

im Kriegssterbefall sofort und voll

zahlbaren Versicherungssumme.

Gegr. 1872.

3800 Arbeiter.



Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach

Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Farbige Kunstblätter der Illustrierten Zeitung

Prächtiger Zimmerschmuck Als Geschenk geeignet

Vielfacher Anregung zufolge haben wir von den schön-
sten der in der Illustrierten Zeitung zum Abdruck ge-
brachten farbigen Kunstblätter ungebrochene Sonder-
drucke auf Kunstdruckpapier herstellen lassen, die, auf
dunkeln Karton aufgelegt, zum Preise von je 1 Mark,
(einer Seite der Illustrierten Zeitung entsprechend)
bzw. je 2 Mark (einer Doppelseite der Illustrierten Zeitung
entsprechend) durch jede Buch- und Kunsthändlerung
oder direkt vom unterzeichneten Verlag zu beziehen sind.
Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden
Sammlung wird auf Verlangen kostenlos zugefandt.

Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung

(J. J. Weber) in Leipzig 26

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Ziehung 1. Klasse 6. und 7. Dezember.

800 000

Hauptgewinne:

500 000

300 000

200 000

150 000

100 000

Zehntel Fünftel Halbe Ganze Staatliche Kollektion

M. 5.- 10.- 25.- 50.- Martin Kaufmann

Leipzig

Windmühlenstr. 45.

„Versand ins Feld.“

EIN GESEGNETER FISCHERZUG.

H. G. F. Fischer Nachf.

Königl. Sächs. Kollekteur,

Leipzig,

Petersstr. 28 a.

Goldner Arm.

(In Österreich-Ungarn verboten.)

Für die Redaktion verantwortlich Otto Gonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Anzeigen-Vertretung für Ungarn: Direktor Joseph Schuller, Budapest VI, Liszt Ferencstr. 3.